

FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...

Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa 1944/45 Band V/13

Die Flucht vor der Roten Armee aus Westpreußen

Räumungsvorbereitungen im Danziger Raum

Bericht des Leiters der Danziger Landesbauernschaft, Fritz R. aus Wossitz, Kreis Danzig-Land in Westpreußen (x001/32-34): >>Als nach dem Zusammenbruch der Mitte der Ostfront sich die feindlichen Heere bis an die östlichen Grenzen unseres Gau'es vorschoben und uns aus Berichten von Augenzeugen der wahre Zustand der Truppe und der Lage offenkundig wurde, gelang es dem Landesbauernführer, den Gauleiter davon zu überzeugen, daß vorsorglich Maßnahmen geplant werden müßten, um bei einem weiteren Vordringen der Russen für die Flucht der Bevölkerung zu sorgen.

Natürlich durften diese Vorbereitungen nur streng vertraulich vorgenommen werden, und deshalb sind auch vielfach falsche Vorstellungen darüber bekannt. Es muß anerkannt werden, daß Forster entgegen vielen anders eingestellten Ratgebern, die alle solche Maßnahmen als Defaitismus verwarfen und sich nicht scheuten, uns mit ähnlichen Argumenten zu diffamieren, die Vollmacht dazu erteilte. Allerdings mit der Einschränkung, solche Vorarbeiten nur für die Gebiete rechts der Weichsel zu bearbeiten.

So unsinnig die Vorstellung vom militärischen Standpunkt auch war, anzunehmen, ein gegnerischer Vorstoß könnte die links der Weichsel gelegenen Gebiete verschonen, da der Weichselbogen unter allen Umständen gehalten werden würde, so war er doch nicht zu erschüttern. Vielleicht findet sich darin eine Erklärung, daß der Reichsstatthalter sein eigenes Gewissen und seine Verantwortung nach Berlin damit zu beruhigen glaubte, daß er das wirksam von uns herausgestellte Argument allein gelten ließ, nämlich die so von entscheidender Bedeutung bleibende Regelung des Überganges über die Weichsel im Ernstfalle zu regeln.

Einen geordneten Übergang über den breiten Fluß vorzubereiten, darin lag in der Tat die schwierigste Aufgabe.

Wir hatten und konnten uns naturgemäß nur mit dem Abtransport der Landbevölkerung befassen, da man auch an maßgebender Stelle unterstellte, daß die Städter mit der Bahn abtransportiert werden könnten. Die Landbevölkerung ... sollte per Treck unter Mitnahme des Viehes auf genau festgelegten Straßen und auf bestimmten, den Kreisen angewiesenen Weichselübergängen abziehen.

Im allgemeinen waren von den Kreisbauernschaften alle Vorbereitungen verständnisvoll getroffen - ich kann sie deshalb hier übergehen.

Für uns aber waren zwei entscheidende Fragen sehr schwierig zu lösen:

1. Die Festlegung der Weichselübergänge.
2. Eine Vereinbarung mit den Ostpreußen, die ja auch den Strom überqueren mußten.

Nach sehr eingehenden, von militärischer Seite mit großem Entgegenkommen geführten Besprechungen stand fest, daß praktisch die großen, festen Brücken in erster Linie für den militärischen Verkehr unentbehrlich blieben. So blieb kein anderer Ausweg, als zusätzlich feste Notbrücken und Fähren an verschiedenen Stellen zu bauen, über die der Abmarsch der Zivilbevölkerung gehen sollte. Für den Winter bei einer festen Eisdecke wurden entsprechende Vorbereitungen an den Ufern getroffen. ...

Wenn so die eine Frage nach menschlichem Ermessen so zweckmäßig gelöst erschien, als es nach Lage der Dinge nur irgend möglich war, so konnte die zweite nicht gelöst werden.

Zwar hatten maßgebliche Herren der Landesbauernschaft Ostpreußen nach Rücksprache mit

uns gleichfalls einen genauen Plan für die einzelnen Kreise ausgearbeitet, worin in der Hauptsache der Rückmarsch über die Weichsel vorgesehen war. Als wir aber mit ihnen zu einer endgültigen Aussprache im Juli 1944 in Elbing zusammenkamen, mußten sie uns mitteilen, daß ihre Pläne plötzlich vom Gauleiter Koch zurückgehalten wären und er ihnen unter Androhung der Todesstrafe verbot, sich weiterhin mit solchen defaitistischen Plänen zu beschäftigen. Wir waren über diese Mitteilung sehr betroffen, und der Eindruck, daß diese voraussichtlich katastrophale Folgen für die ostpreußische Bevölkerung nach sich ziehen würde, hinterließ auch bei den Ostpreußen deutliche Spuren. Wir konnten ja nicht ahnen, daß der wirkliche Verlauf der militärischen Ereignisse im Januar 1945 alle Abmachungen über den Haufen werfen würde.

Gewiß hätte der Durchbruch am 23./24. Januar alle Planungen zunichte gemacht. Dies war aber keineswegs 1944 im Sommer vorauszusehen. Festgehalten werden muß deshalb dennoch dies jeder Vernunft hohnsprechende Verhalten des Gauleiters Koch, der ohne jeden Sinn sämtliche Planungen hintertrieb und bewußt das Leben seiner Ostpreußen dem Zufall überließ. Wir fuhren unverrichteter Dinge zurück und konnten nur hoffen, daß es am Ende doch nicht zur Flucht käme. Daß sich eine Katastrophe anbahnte, konnten wir uns nicht verhehlen - aber wir waren dagegen machtlos!

Vorgesehen worden war, daß die fliehenden Kreise diesseits der Weichsel in bestimmten Kreisen untergebracht werden sollten. An einer weiteren westlichen Verlegung zu arbeiten, wurde nicht gestattet. Wir mußten mit dem Erreichten zufrieden sein und waren es auch in der Annahme, daß gegebenenfalls eine Weiterleitung der Trecks nach Westen nach den gemachten Erfahrungen und ohne einen breiten Fluß im Rücken leichter sein würde. Wenn dies nachher auch trotz Winterwetters und großen Schwierigkeiten gelang, so doch nur, weil einmal der Feind lange Zeit das nördliche Pommern unbehelligt ließ, und nicht zuletzt, weil die Ostpreußen erst folgten, als die Westpreußen durch waren.

Daß die Ostpreußen im Februar und Anfang März in nicht abreißenen Zweier-Kolonnen nach Überquerung des Haffs doch zu einem guten Teil hinter die Oder kamen, war nur folgendem Umstand mitzuverdanken. Entgegen aller Voraussicht wurde am 26. Januar plötzlich nach der Besetzung von Elbing und kurzer Bildung eines russischen Brückenkopfes bei Lesewitz diesseits der Nogat auf militärische Anordnung das Große Werder geräumt.

Die Trecks wurden jedoch im Landkreis Danzig festgehalten, weil die militärische Lage an der Nogat für 6 Wochen wieder hergestellt war. Den beiden Danziger Landkreisen war ein Treckverbot auferlegt worden, da sie zur Versorgung der Festung Danzig bestimmt waren. Und so wurde dann auch Anfang Februar die männliche Bevölkerung aus Groß Werder zurückgeschickt, um die Ernte auszudreschen.

Da setzte der unerwartete Zustrom der Ostpreußen über die Nehring ein. Nach den verzweifelten Wochen, die sie hinter sich hatten, waren nicht nur die Menschen stark abgekämpft, sondern vor allem fehlte es an Pferdefutter. Jetzt konnte man deutlich an der Aufmachung der armseligen Wagen und Gespanne sehen, wie unvorbereitet und überrascht der Aufbruch erfolgt sein mußte. Die reichen Vorräte des reichen Kreises Gr. Werder allein verhalfen diesen Trecks zur Weiterfahrt,

Die Menschen wurden in Steegen und Stutthof gepflegt und mit Vorräten versehen. Alles Getreide, Raufutter und die großen Vorräte an Zuckerschnitteln der Fabrik Neuteich wurden an die Treckstraße gebracht und für längere Zeit ihnen als Pferdefutter mitgegeben. Die treuen Helfer aber selbst, bangten einer unsicheren Zukunft entgegen, ihre Angehörigen waren auf ihren vorläufigen Zufluchtsorten und harrten auf die Männer, um selbst zu trecken. Und als dann endlich den Bewohnern des Gr. Werders - nicht denen aus dem Landkreis Danzig - der Abzug gestattet wurde, war es zu spät. Sie gerieten in den Durchbruch der Russen zur Küste östlich Schlawe oder kehrten um nach Danzig.

Soweit es der städtischen Bevölkerung in Danzig gelungen war, sich noch abzusetzen auf die Nehrung, sind sie bis zum Waffenstillstand mit all den zurückgebliebenen, auf engem Raum zusammengedrängten Leidensgenossen vom Land und aus Ostpreußen, die auch nicht mehr Pommern hatten glücklich durchheilen können, und mit Teilen der Bevölkerung aus Hinterpommern per Schiff via Hela und dank der Marine nach Westen gebracht worden. Wieviele Flüchtlinge aber, anstatt den erhofften Hafen zu erreichen, ein jähes Ende in der Ostsee fanden, wird wohl immer ungeklärt bleiben!

Vorbereitet war natürlich die Bergung der Vorräte bei den Genossenschaften und Zuckerfabriken. Nach Beginn der Offensive konnten nur die Vorräte von Pelplin, Schwetz und Neuteich gerettet werden. Alle Bemühungen, die großen Vorräte im Herbst wegzuschaffen, scheiterten an der Transportfrage und auch an der Tatsache, Vorräte unter allen Umständen bis zur neuen Ernte zurückbehalten zu müssen. Der Übereifer mancher politischer Gewalthaber sah hierin eine Chance, sich besonders zu bewähren, und so unterblieb manche Möglichkeit des Abtransports. ...<<

Räumungsvorbereitungen und Flucht aus dem Kreis Neumark im Januar 1945

Erlebnisbericht des Bürgermeisters der Stadt Löbau, Kreis Neumark in Westpreußen (x001/-35-37): >>Im Herbst 1944 ... war die Front nur noch ca. 80 km vom Kreis Neumark entfernt. Der Kanonendonner war zu hören. Vereinzelt versprenkte durchziehende deutsche Truppenteile, das Bekanntwerden der von den Russen in Nemmersdorf und Goldap an der überraschten deutschen Bevölkerung begangenen Morde, Vergewaltigungen, Verschleppungen und Plünderungen ließen besonders die deutschen Einwohner des Kreises Neumark mit Sorgen einer ungewissen Entwicklung entgegensehen.

Der Bau einer Befestigungslinie ... stellte erhebliche Anforderungen an Arbeitskräfte und Fuhrwerke im Kreisgebiet. Diese Linie beruhigte aber auch, da wir annahmen, daß sie im Ernstfall besetzt und dem Russen Widerstand bieten würde, zumal auch Panzerabwehrkanonen im Kreisgebiet in Stellung gebracht und Munitions- sowie Treibstofflager angelegt wurden. Bei aller Sorge glaubten wir doch alle nicht, daß wir unsere Heimat im Januar 1945 würden verlassen müssen.

Im Herbst 1944 teilte auch die Gauleitung in Danzig unsere Sorgen. Die Kreisleitung Neumark erhielt die Anweisung, die Evakuierung der Bevölkerung vorzubereiten. Als Aufnahmegebiet für den Kreis Neumark wurde der Kreis Berent westlich der Weichsel zugewiesen. Jede Gemeinde erhielt in diesem Kreis eine Aufnahmegemeinde. ... Die Treckstraßen, die Weichselübergänge, die Übernachtungsorte wurden festgelegt. Die einzelnen Gemeinden des Kreises Neumark erhielten dies mitgeteilt. Sie hatten Sammelplätze für die Trecks, die Führer und Gehilfen für die Wagen und Viehtrecks bestimmt. Außerdem war den Landgemeinden aufgegeben, für die Städte Neumark und Löbau eine bestimmte Zahl Fuhrwerke zu stellen.

Ferner hatten die Ortsgruppen für die einzelnen Familien Benachrichtigungszettel vorzubereiten, in die bei Auslösung des Räumungsbefehls der Abgang von Evakuierungszügen bzw. der Trecks eingetragen und den einzelnen Familien zugestellt werden sollte. Diese Vorbereitungen waren bis Weihnachten 1944 abgeschlossen. Sie sind mir persönlich bekannt, da ich diese als Bürgermeister von Löbau durchzuführen hatte. Gleichzeitig wurde den Evakuierten aus den Bombengebieten und kinderreichen Familien nahegelegt, das Gebiet westlich der Weichsel aufzusuchen und auch den übrigen Bewohnern angeraten, Werte nach dort zu verlagern. Auch den Geschäftsleuten wurde dieses aufgegeben und angeordnet, nur das Notwendigste auf Lager zu halten. Es sollte aber keine Panikstimmung erzeugt werden.

Die polnische Bevölkerung des Kreisgebietes verhielt sich ruhig und wartete ab. Sie wollten ein freies, aber kein bolschewistisches Polen.

Die letzten Weihnachtsfeiertage in der Heimat verliefen ruhig. Eine kleine Unruhe entstand,

da vorsichtshalber die Panzerbekämpfungstrupps des Volkssturms alarmiert wurden und an den Straßen Sicherung bezogen. In der Nacht zum 1. Feiertag wurden auch die Truppen im Kreis zur Panzerbekämpfung vorbeugend bereitgestellt. Diese Maßnahmen wurden nach dem Fest wieder eingestellt. Ich werde hier an ein kleines Erlebnis erinnert. Ich fragte einen Volkssturmmann der Abteilung III des Deutschen Volkssturms, der Panzerwache hatte, was er tun würde, wenn ein russischer Panzer käme, und erhielt die Antwort: "Ich rufe Halt, und frage nach dem Ausweis."

Es mehrten sich in dieser Zeit die Fahnenflucht von Angehörigen der Abteilung III der Deutschen Volksliste (eingedeutschte Polen). Der Wohnungsbau für die Bombengeschädigten und andere Maßnahmen liefen neben dem Festungsbau weiter, so daß wir den Eindruck hatten, daß nichts zu befürchten sei.

Am 18. Januar 1945, vormittags, waren wir Bürgermeister und Amtskommissare des Kreises Neumark im Landratsamt Neumark zu einer Dienstbesprechung versammelt, als gegen 11 Uhr von der Kreisleitung angerufen und die von der Gauleitung angeordnete Räumungsstufe I für das Kreisgebiet bekanntgegeben wurde. Gemäß Räumungsplan war jetzt die Bevölkerung zu evakuieren bis auf die Kräfte, die auf Grund besonderer Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der lebenswichtigen Einrichtungen, bei den Behörden, bei der Post und der Bahn bis zur Räumungsstufe II zurückzubleiben hatten. Die Besprechung beim Landrat wurde sofort abgebrochen und wir begaben uns in unsere Ämter zur Durchführung der notwendigen Maßnahmen.

Die Bevölkerung wurde wie vorbereitet benachrichtigt und die Abfahrt der Trecks auf den Morgen des 19. Januar 1945 festgesetzt. Den Geschäften wurde Anweisung erteilt, die Vorräte frei zu verkaufen. Diese Anordnung mußte aber zurückgezogen werden, da die Bevölkerung sich z.T. disziplinos zeigte und in erster Linie Alkohol zu erstehen versuchte. Der Räumungsbefehl traf den größten Teil trotz der schon bestehenden Befürchtungen unerwartet. Es gelang jedoch, eine Panik zu vermeiden, da die Front noch ca. 80-100 km entfernt war. Die Polen verhielten sich ruhig.

In der Nacht zum 19. Januar 1945 konnte eine erhebliche Anzahl der städtischen Bevölkerung mit der Eisenbahn in den Aufnahmekreis evakuiert werden. Der Rest der städtischen Bevölkerung benutzte die von den Landgemeinden beorderten Fuhrwerke und am 19. Januar 1945 gestellten Sonderzüge, Autobusse und Lastkraftwagen, die teilweise wieder leer abfuhren, da die Bevölkerung bereits fort war. ...

Die Trecks sammelten sich an den bestimmten Sammelplätzen und waren bis Mittag des 19. Januar 1945 auf die vorher bestimmte und schriftlich festgelegte Marschroute gebracht. Es ergaben sich Schwierigkeiten, da durch die Einberufung zum Volkssturm nur sehr wenige Männer den Trecks beigegeben werden konnten und das polnische Personal sich bis auf wenige verborgen hielt. So mußten sich des Fahrens unkundige Frauen mit Kindern auf den Weg machen. Es herrschte ein schneidender Wind mit Schneetreiben und Glatteis. Die Stimmung war gedrückt. Wir hofften jedoch, daß die Weichsel genügend Schutz bieten würde, und glaubten an (eine) baldige Rückkehr. Niemand ahnte den Umfang der Katastrophe.

Von der polnischen und eingedeutschten Bevölkerung flüchteten nur wenige. Von diesen kehrte der größte Teil nach der Besetzung zurück. Die Polen aus den Städten begaben sich in die umliegenden Dörfer. Trecks und Truppenteile durchzogen den Kreis. Gerüchte schwirrten überall umher. ... Niemand wußte, wo die Front war. Auch die Wehrmachtsstellen (wußten es) nicht. Am 19. Januar 1945, nachmittags, wurde Räumungsstufe II ausgelöst. Die zurückgebliebenen Behörden und verpflichteten Personen (wurden) auf den Weg gebracht. Es blieben der Landrat, Kreisleiter, die Bürgermeister und Amtskommissare, Polizei und Gendarmerie mit den nächsten Mitarbeitern zurück. Auch zu diesem Zeitpunkt und bis zur Besetzung habe ich keine Ausschreitungen der Polen erlebt und gehört.

Die mit der Bahn evakuierte Bevölkerung wurde in Berent gut untergebracht, aber Ende Januar 1945 weitertransportiert. Ein Teil geriet leider im März 1945 im Kreis Greifenberg in Pommern in russische Hände und erlebte dort die Greuel, denen sie im Januar entgangen waren. Die Trecks wurden beim Eintreffen im Kreis Berent sofort weitergeleitet und haben mit Ausnahme der Fuhrwerke, die unterwegs liegen blieben, rechtzeitig das heutige Bundesgebiet erreicht, so daß sich ca. 75-80 % der Neumarker deutschen Kreiseinwohner im Westen befinden. Die Viehtrecks sind nicht über die Kreisgrenzen gekommen.

So rechtzeitig die Räumung erfolgte und jedem Gelegenheit zur Flucht gegeben war, sind in der Heimat doch Tote bei der Besetzung zu beklagen, da sich ein paar Deutsche nicht zur Flucht entschließen konnten. Es waren Alte und solche Landsleute, die nicht an die Greuelnachrichten glauben wollten, die den Russen vorauseilten oder sie für stark übertrieben hielten. Sie haben für diesen Irrtum Schweres erleben müssen.<<

Flucht aus der Stadt Bischofswerder im Januar 1945

Erlebnisbericht des Bürgermeisters Fritz H. aus der Stadt Bischofswerder in Westpreußen (x001/38-40): >>Wenn uns auch bei der Räumung des Nachbarkreises am 18. Januar 1945 gesagt wurde, daß der Kreis Rosenberg nicht geräumt wird, sondern die Verpflegung und Unterbringung der durchziehenden Trecks zu übernehmen habe, so ging doch jeder daran, seine Wagen entsprechend herzurichten und die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Am 20. Januar 1945 erhielt auch die Stadt Bischofswerder Befehl, die Räumung am 21. Januar durchzuführen. Während die landwirtschaftlichen Betriebe mit Pferd und Wagen unter Führung des Ortsbauernführers auf den Weg gebracht werden sollten, waren für den Transport der übrigen Bevölkerung Eisenbahnzüge vorgesehen.

Als dann der Räumungstermin feststand, war es trotzdem schwierig, die Bauern und Fuhrwerkbesitzer auf den Weg zu bringen; denn es war sehr kalt, und die Straßen waren sehr glatt. Die Schmiede hatten keine Eisen, so daß die wenigsten Pferde scharfe Eisen oder Stollen hatten. Auch die langen Leiterwagen fingen auf den glatten Straßen an zu schleudern. Aber es gelang dann doch, im Laufe des Sonntagvormittags abzufahren. Da mit der Stadt auch die Dörfer ... räumten, setzte sich ein sehr langer Zug in Richtung Freystadt in Bewegung.

War es schon schwierig, mit (einem) Fuhrwerk bei Kälte und glatten Straßen wegzukommen, so war der Abtransport der restlichen Bevölkerung mit der Bahn am schlimmsten. Es waren zwar 2 lange Züge bestellt und auch zugesagt worden; aber sie kamen zunächst nicht. Der Grund für das Ausbleiben bzw. die Verzögerung der Transportmittel war der, daß in der Stadt Freystadt ein SS-Führer ... saß, der kurzerhand die für meine Stadt durchfahrenden Züge anhielt, die Weiterfahrt verhinderte und die Züge für eigene Zwecke verwandte.

Nach endlosen Telefongesprächen mit den verschiedensten Dienststellen gelang es dann doch, den Abtransport zu bewerkstelligen. Inzwischen hatte ich durch sofortige Verbindung mit der Wehrmacht eine Fahrzeugkolonne zur Verfügung gestellt bekommen, um für alle Fälle den Abtransport zu sichern. Jedoch wollte die Bevölkerung lieber mit der Bahn fahren. Da die Russen erst am Montag, dem 22. Januar, am Spätnachmittag zögernd von Osten her in die Stadt einrückten, gelang es ungehindert, die Bevölkerung herauszunehmen.

Die Räumung war für etwa 8 Tage vorgesehen und das Ziel: Großwollental im Kreis Pr. Stargard jenseits der Weichsel. Für die Aufnahme war ein Teil der Stadt Großwollental und vier Dörfer vorgesehen, und zwar für die Stadt Bischofswerder und die Dörfer Gr. Peterwitz, Stangenwalde und Konradswalde. Der Treckweg sollte folgender sein: Bischofswerder, Freystadt, Kl. Tromnau, Wandau, Kröxen, Bandtken, Liebenthal, Marienwerder, hier Weichselübergang: Grabau, Münsterwalde, Rakowitz, Lindenberg, Großwollental.

Während die Abfahrt noch einigermaßen klappte, begannen schon unterwegs die Schwierigkeiten – in Freystadt – mit den Umleitungen. Gefährlich wurde es an der Weichsel, wo sich

unzählige Fuhrwerke an der Überfahrtstelle, die mit Stroh- und Wasseraufgüssen verstärkt worden war, anstauten. Hier ging dann der Zusammenhalt innerhalb der einzelnen Trecks verloren. Von drei Stellen strömten die Trecks zur Übergangsstelle, und zwar nicht nur aus dem Kreis Rosenberg, sondern auch aus Marienwerder und auch aus ostpreußischen Kreisen. ...

Da des Nachts kein Übergang gestattet wurde, nahm man am Tage einfach 50 Wagen links, 50 Wagen aus der Mitte und 50 Wagen von rechts und ließ sie so die Übergangsstelle passieren. So kam es dann, daß die einzelnen Trecks innerhalb der Gemeinden auseinandergerissen wurden und nun mit dem großen Strom fremder Gemeinden und Kreise weiterzogen.

In Großwollental war für die Aufnahme unserer Bevölkerung alles sehr gut eingerichtet. Aber als die ersten Fuhrwerke ankamen, war auch der Räumungsbefehl für diesen Teil gegeben, und es hieß nun weiter. Die beiden Züge wurden nicht ausgeladen, sondern in Richtung Pommern weitergeleitet. Ein genaues Ziel war nicht zu erfahren. Anscheinend wußte nun niemand mehr, wohin es gehen sollte.

Ich selbst begab mich nach Berent, um hier zu erfahren, wo die Bevölkerung bleiben sollte. Leider war nichts zu erfahren. Ähnlich ging es mir in Bütow und Stolp. Keine Dienststelle konnte mir Auskunft geben, wie weit die Reise gehen sollte. Mit dem Ortsbauernführer, als dem Treckleiter, hatte ich mich dahingehend verständigt, in dieser Richtung zu folgen. Leider ging das nicht ganz einfach, denn die meisten Straßen waren für die Wehrmacht gesperrt, es erfolgten Umleitungen, so daß ein Nachfolgen sehr schwer war.

Erst in Schlawe war im Landratsamt eine Treckleitstelle eingerichtet, die auch Auskunft geben konnte und sich um den Weitertransport bemühte. Hier erfuhr ich, daß wir noch die Oder und Elbe passieren sollten, um im Raum Osthannover Aufnahme zu finden. Da die ganzen Trecks an der Küste entlang geleitet wurden, mußten diese auch Schlawe passieren.

Nach mehreren Tagen kamen von dem ganzen Bischofswerder Treck sechs Wagen mit dem Treckleiter an. Die anderen wurden unterwegs durch die dauernden Umleitungen in andere Richtung gedrängt oder waren in guten Quartieren hängen geblieben. Es war auch nicht möglich, zu warten, da an ein geordnetes Fahren nicht mehr zu denken war.

Von Schlawe hat sich dieser Treck dann in folgender Richtung weiterbewegt: Köslin, Kolberg, Treptow, Cammin, Gollnow, Altdamm-Stettin über die Oder und dann auf die Autobahn in Richtung Prenzlau, Waren, Parchim, Ludwigslust, Dömitz über die Elbe, Dannenberg, Dahlenburg, Lüneburg, Salzhausen, Winsen nach Niedermarschacht. Die Reise dauerte vom 21. Januar bis 21. März 1945.

Die Züge mit dem Rest der Bevölkerung sind bis Pyritz geleitet worden, hier ausgeladen und infolge Luftangriffs in Luftschutzbunker gekommen. Hierbei ist auch Frau M. an einer erhaltenen Verwundung verstorben und Herr Otto W. verschwunden. Der Weitertransport ist dann in aller Hast erfolgt. Während schon auf diesem Transport einige Tote zu beklagen waren, wurden es nun noch mehr. Hauptsächlich sind es die Alten und hier vornehmlich die Insassen der Diaspora-Anstalten gewesen, die einfach die Strapazen nicht aushielten. ...

Schon auf dem Marsch wurde ein Teil der Trecks von den nachdrängenden Russen mit Panzern überholt, zurückgeschickt, oder es wurden ihnen die Fuhrwerke abgenommen und zu Fuß zurückgeschickt, die Frauen vergewaltigt, mißhandelt. Ein Teil ist auch nach Sibirien gekommen. Ein anderer Teil ließ sich in guten Quartieren Zeit und wurde so von den Russen überrascht. So kam es dann auch, daß viele unter russische und später unter polnische Verwaltung kamen. Von diesen ist ein Teil dann später, ausgewiesen, in den Westen gekommen. Vereinzelt sind dageblieben, und andere haben in der Ostzone gesiedelt.

Ist schon in normalen, ruhigen Zeiten die Räumung von Städten und Dörfern schwierig, so war es hier, infolge der herandrängenden Russen, bei der Kürze der Zeit, den schlechten Verkehrsverhältnissen, bei strenger Kälte und Glätte beinahe zur großen Katastrophe gekommen. Wenn die Räumung Anfang Januar schon vorsorglich angeordnet und durchgeführt worden

wäre, hätte sich viel Schweres und Bitteres vermeiden lassen. ...<<

Evakuierung des Kreises Stuhm im Januar 1945

Erlebnisbericht des Landwirts Günther von F. aus Ankemitt-Lautensee, Kreis Stuhm in Westpreußen (x001/40-45): >>Obwohl das Landratsamt seit August 1944 für den Räumungsfall gut durchdachte Pläne ausgearbeitet hatte, zögerte die Partei, diese Pläne bekanntzugeben, und ließ im Gegenteil "Widerstand bis zum Letzten" und: "Jedes Dorf ist eine Festung" als Parolen verkünden. ... Auch die neuen Geheimwaffen spielten bei der amtlichen (Flüster-)Propaganda damals schon eine große Rolle und fanden freiwilligen Glauben. Woran klammert man sich nicht, wenn man hofft, ein Aufgeben der Heimat verhindern zu können?

Eine planmäßige Vorbereitung der Bevölkerung unterblieb also, und als dann das Schicksal nahte, stand sie fassungslos vor der erschütternden Tatsache.

Am 21. Januar wurde es ernst. Tagelang hatten Trecks aus Ostpreußen den Kreis durchzogen, zogen "versprengte" Soldaten durchs Land und führten uns unser kommendes Schicksal vor Augen.

Auf die Radiomeldung (11 Uhr), daß die Russen vor Deutsch Eylau ständen, rief der Gauleiter in Stuhm an und teilte mit, daß der Angriff auf Deutsch Eylau abgeschlagen sei und ein Räumungsbefehl für den Kreis Stuhm nicht in Frage käme. Landrat und Kreisleiter F. erklärte seinen Mitarbeitern, daß er die Verantwortung für eine durch diesen Befehl des Gauleiters zu erwartende Tragödie nicht auf sich nähme und überließ den Ortsgruppenleitern die Entscheidung, ob sie trecken wollten.

Im Kreis entstand dadurch eine große Verwirrung, weil nun jeder Ortsgruppenleiter und Bürgermeister nach eigenem Ermessen handelte oder nicht handelte. Das eine Dorf packte und schickte Frauen und Kinder fort, während das Nachbardorf keinen Befehl erhielt und nicht trecken durfte.

Immerhin stand fest, daß die Räumung begann, und zwar gegen Willen und Befehl des Gauleiters.

Um 12 Uhr erhielt die Strafanstalt Stuhm Räumungsbefehl. Um 16 Uhr traf in Stuhm eine Sturmgeschützatterie ein, die gegen Niklaskirchen und Riesenburg zu sichern hatte und zu ihrer Unterstützung 60 Mann Volkssturm anforderte.

Um 18 Uhr erreichte mich als Kompanieführer des Volkssturms der Befehl vom Landrat: "Feindliche Panzerspitzen in Rosenberg (Entfernung: 16 km), der Volkssturm sichert die von Christburg nach Süden führenden Chausseen." Das taten wir die ganze Nacht hindurch, während einige Hundert "versprengte" Soldaten, durch diese Nachricht aufgeschreckt, schleunigst ihre warmen Quartiere und die Stadt räumten. Es ereignete sich jedoch nichts. Um 19 Uhr begann auf dem Bahnhof Rehhof die Verladung von Frauen und Kindern.

Um 23 Uhr erneuter Befehl vom Gauleiter an den Landrat: "Es darf nicht getreckt werden". Es kam zu scharfen Auseinandersetzungen am Telefon, in deren Verlauf dem Gauleiter anheimgestellt wurde, selber nach Stuhm zu kommen und sich von der Lage zu überzeugen. Er ist nicht gekommen, und die Räumung ging weiter. Auch das Landratsamt stellte im Laufe des Nachmittags seine Tätigkeit ein und beließ nur einen Arbeitsstab in Stuhm.

In der Nacht vom 21./22. Januar hatten einige Ortsgruppen aus eigenem Entschluß mit der Räumung begonnen (Lichtfelde 21 Uhr, um 22 Uhr widerrufen), andere hatten den "Rat" gegeben zum Treck (Ortschaft Tiefensee). Die östlichen Nachbargemeinden der Kreise Mehrungen und Pr. Holland waren teilweise ebenfalls im Abmarsch.

Der Tiefenseer Treck marschierte die Nacht hindurch bis in die Gegend Schönwiese - Neumark. Dort wurde er von der Polizei und Wehrmacht angehalten und zurückgeschickt, weil sich die Lage wieder gebessert hätte. ... Übernächtigt und erschöpft kamen die Tiefenseer in den frühen Morgenstunden des 22. Januar wieder zu Hause an, und die Gemüter beruhigten

sich wieder.

Eine völlige Planlosigkeit war eingetreten, jeder befahl auf eigene Faust, und jeder etwas anderes. Um 9 Uhr wurde die Sturmgeschützatterie aus Stuhm abberufen und in der Gegend Pr. Holland eingesetzt, so daß von einem militärischen Schutz des Kreises schon an diesem Tage nicht mehr gesprochen werden konnte.

Die Nachbarkreise Preußisch Holland und Mohrungen räumten im Laufe des Tages befehls-gemäß, gegen Abend standen dort alle Gehöfte leer. Auch die Stadt Stuhm war um diese Tageszeit fast menschenleer, nur der unvermeidliche Pöbel plünderte die Geschäfte.

In der Stadt Christburg begann man ebenfalls im Laufe des Tages (22. Januar) mit dem Abtransport der Frauen und Kinder. Ein nicht abreißender Strom von Wehrmachtsfahrzeugen und Trecks aus Südosten verstopfte in dichtem Schneetreiben die Straßen und den Markt der Stadt, so daß alle Räumungsmaßnahmen stark behindert wurden.

In diesen Trubel stieß die Radionachricht: "Dreißig feindliche Panzer bei Freystadt durchgebrochen, die Front klammert sich an die Heimerde". - Das sagte genug. Kein Wort konnte man nunmehr glauben, denn jeder wußte, daß es eine Front nicht mehr gab. Nur einzelne beherzte Trupps versuchten Widerstand zu leisten, im übrigen war die Auflösung der Truppe eine beschämende Tatsache.

Die Bevölkerung des platten Landes saß derweil in höchster Spannung bei gepackten Wagen und erwartete in erstaunlicher Disziplin (den) Abmarschbefehl. Alle Menschen der Dörfer und Güter waren auf bestimmte Wagen verteilt. Verzweifelt und mit hellen Tränen in den Augen kamen die Menschen und fragten nach Rat. ... Den einzigen Rat, den man geben konnte, war: "Disziplin und Zusammenhalten!" ...

In den Städten und größeren Ortschaften sah es anders aus. Hier stand neben wenigen LKW nur die Eisenbahn zum Abtransport zur Verfügung, wo die Mitarbeiter der Reichsbahn - das muß hier besonders hervorgehoben werden - in der tapfersten und selbstlosesten Weise bis zum Schluß ihren schweren Dienst versahen. Das Problem war eben das: Wie alle Menschen, namentlich die Alten und die Kranken, zur Bahn heranzuschaffen, die z.B. in Christburg 2 km von der Stadt entfernt liegt? Gar mancher verzweifelte oder scheute die Strapazen und blieb zurück. In Christburg mögen es 300 Menschen gewesen sein.

Auch der Bahntransport litt unter den sich widersprechenden Befehlen. So hatten sich die Frauen und Kinder aus Gr. und Obertesendorf bereits am Freitag, dem 19. Januar (!) zur Bahn nach Niklaskirchen zu begeben. Der Zug durfte aber nicht früher abfahren, bis nicht der letzte Platz besetzt war. Da das am 19. Januar noch nicht zu erreichen war, kehrten diese Frauen und Kinder also wieder nach Hause zurück, und der Zug stand noch am 23. Januar früh auf dem Bahnhof von Niklaskirchen. Ähnlich war es in Braunswalde und anderen Bahnhöfen.

Um 22 Uhr meldete sich telefonisch beim Landratsamt der Ortsgruppenleiter B. ab mit der Meldung: Altdollstädt brennt, man hört Artilleriefeuer. Eine ähnliche Meldung lief aus Niklaskirchen ein. Beide Meldungen waren unzutreffend und spiegeln die Erregung wieder, die nun die bis dahin disziplinierte und ruhige Bevölkerung erfaßte, weil es an einer einheitlichen Leitung fehlte.

23. Januar: Nach einer Nacht der Unruhe und Erwartung erreichte die meisten Ortschaften gegen 5 Uhr früh der Abmarschbefehl. ... Für den, der die Dinge nüchtern sah, konnte der Befehl nicht ausbleiben und so war es fast wie eine "Erlösung", als es nun so weit war und gehandelt werden mußte. Das Stillsitzen und das Warten auf das Unabänderliche hatten nun ein Ende. Tausendmal hatten wir schon Abschied genommen von allem, allem, was uns lieb und wert war und das wir zurücklassen mußten, vor allem von unseren Tieren, die wir einem ungewissen Schicksal überlassen mußten, in denen jahrzehntelange züchterische Arbeit den wertvollsten Teil unserer Heimat geschaffen hatte.

Ihre geplante Mitführung hätte bei dem hohen Schnee ihren sicheren Tod bedeutet, auch hatte sich die Lage so grundlegend geändert, daß man froh sein mußte, jetzt wenigstens die Menschen retten zu können. Riesige Schneemassen mußten stellenweise zunächst beseitigt werden, um mit den schwer bepackten Wagen vom Hofe zu kommen. Alles war in emsiger Tätigkeit, wenn auch mit ernsten Gesichtern und unter verhaltenem Schluchzen. Ein dichtes Schneetreiben hatte die Heimat unter einem dicken weißen Kissen verborgen, wie schon seit Jahren nicht, und die Sicht betrug nur wenige Meter. "Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter!"

Der Volkssturm war inzwischen durch Befehl aufgerufen worden. Die Männer hatten bei der Räumung zu helfen und standen den Bürgermeister für Sonderaufgaben zur Verfügung. Dieser Befehl kam im rechten Augenblick und hat manches Unheil verhütet. Aber überall machte sich der Mangel eines einheitlichen Willens bemerkbar. Während im Osten des Kreises der Befehl lautete: "Alle Menschen müssen räumen, die Räumung ist nötigenfalls durch Waffengewalt zu erzwingen", war in anderen Gegenden des Kreises der Befehl gegeben: "Die Viehpfleger bleiben zurück und übergeben das Vieh der Wehrmacht", die (aber schon längst) nicht mehr vorhanden war.

Die Wehrrersatzinspektion nahm keinerlei Notiz vom Feind und hielt noch am 23. Januar in Posilge ... Pferdemonstrationen ab!

Für uns begann nun das große Trauerspiel auf der endlosen Straße, die vielen zum Verhängnis wurde. Die meisten Trecks strebten auf den bekannten Wegen nach Marienburg, die aber - wie die dortigen Nogat-Übergänge - bereits seit Tagen von Trecks aus Ostpreußen verstopft waren. Nicht besser sah es bei Weißenberg aus. Der Osten des Kreises zog daher zum großen Teil nach Norden und suchte bei Elbing-Einlage den Flußübergang zu gewinnen.

Von deutschen Truppen war auch an diesem Tage nur das bekannte Bild, der sich absetzenden Versprengten zu sehen, die mit Alarmnachrichten die Trecks zur Eile trieben. Nur von Marienburg kamen über Stuhm drei Kradstreifen, die nach Pestlin, Altmark und Niklaskirchen aufklären sollten. Die eine bekam bei Kalsen Feuer (Partisanen?) und hatte zwei Verwundete. Flüchtlinge meldeten: Feind im Walde zwischen Altstadt und Alt-Christburg.

Um die Mittagszeit des 23. Januar sollte der letzte Zug vom Bahnhof Christburg abgehen. Ab 8 Uhr warteten die letzten Christburger auf das Abfahrtssignal. Die Ungeduld steigerte sich, als gegen 11 Uhr Flüchtlinge aus Alt-Christburg und Altstadt zu Fuß und völlig erschöpft ankamen und berichteten, daß die Russen in Alt-Christburg mordeten und plünderten, sie selbst seien mit knapper Not aus dem schon brennenden Dorf herausgekommen. Auch aus Finckenstein wurde ähnliches gemeldet. Und der Zug fuhr immer noch nicht ab! Endlich um 12.30 Uhr setzte er sich in Bewegung und brauchte 7 Stunden, um Marienburg zu erreichen.

Während die auf Weißenberg und Marienburg marschierenden Trecks nach endlosem Warten die Nogat passierten, hatten die nach Norden (Einlage) Ziehenden am Abend des 23. Januar ihr erstes kriegerisches Erlebnis.

Am späten Nachmittag, etwa um 16 Uhr, waren die Russen über Preußisch Holland, das um diese Zeit in Brand geschossen wurde, auf (die Festung) Elbing vorgestoßen, die sie gegen 18.30 Uhr erreichten. Hier gerieten sie in das Abwehrfeuer der schweren Flak des Flugplatzes. ... Unsere Trecks standen zu dieser Zeit an der Chaussee Marienburg - Elbing, nur wenige Kilometer von Elbing entfernt, und erlebten den Kampf aus der Nähe.

Es war ein Höllenlärm von Abschüssen und Einschlägen, das grelle Mündungsfeuer von Feind und Freund blendete die Augen. Ströme von Flüchtlingen und Soldaten ergossen sich aus der Stadt mit allen Zeichen des Entsetzens im Gesicht. Mit ihrem Ruf: "Zurück, rette sich, wer kann!", brachten sie die letzte Haltung unseres wartenden Trecks zum Schwinden. Eine wilde Panik griff auch auf (unseren Treck) ... über, dem manches Fuhrwerk zum Opfer fiel. ... Nur einige beherzte Männer und vor allem Frauen konnten Disziplin in ihren Trecks halten

und sie heil aus diesem Hexenkessel herausbringen und die schützende Nogat erreichen.

Kurz nach diesen Ereignissen erfolgte eine erneute Anfrage unseres Landratsamtes beim Gauleiter, ob nun Treckerlaubnis gegeben würde. Abermals wurde diese mit der Begründung verweigert, die Straßen müßten für die Wehrmacht freigehalten werden, die Bevölkerung müsse im Kreis bleiben.

Wenn dieser Befehl auch ohne Bedeutung war, so soll er doch hier erwähnt sein, um zu zeigen, mit welchem unerhörtem Leichtsinn von Leuten mit Menschenleben umgegangen wurde, die weitab vom Schuß und ohne Kenntnis der Lage sich Entscheidungen über Tod und Leben ungezählter Tausender Verzweifelter anmaßen.

Die wenigen Flüchtlinge, die nicht am 23. Januar aufgebrochen waren, rückten am 24. Januar in den frühen Morgenstunden ab, darunter die Einwohner aus Tiefensee, Posilge, Budisch und unzählige Nachzügler aus dem ganzen Kreisgebiet. Das Erwachen der am 22. Januar zurückgekehrten Tiefenseer morgens um 5 Uhr des 24. Januar war ziemlich heftig, denn feindliches Artilleriefeuer lag plötzlich auf ... auf Niklaskirchen, Linken und den Straßen dieses Raumes und sorgte für überstürzten Abmarsch.

In Richtung Riesenburg brannten mehrere große Feuer. Der Russe muß dann ziemlich schnell gefolgt sein, denn als die Tiefenseer Wagen bei Georgensdorf standen - etwa um 9 Uhr - erreichte sie wiederum das Störungsfeuer der feindlichen Artillerie. - Tiefensee wurde gegen 11 Uhr vom Feind besetzt, also 2 Stunden später als das nördlicher liegende Christburg.

Offensichtlich lag dem Feind daran, seinen Ostflügel westlich des Sorge-Drausen-Abschnitts vorzuschieben und die Verbindung zwischen Marienburg und Elbing hier zu unterbrechen, nachdem ihm das am Vortag östlich des Abschnittes nicht geglückt war und sein erster Panzerangriff auf Elbing abgeschlagen war. Seinen Vormarsch über Christburg hinaus nach Norden beschleunigte er so, daß er etwa um 12 Uhr Posilge erreichte und bald nach 15 Uhr Altfelde besetzte.

Sein weiterer Vormarsch auf Marienburg geschah zwar nur zögernd, doch holte er noch die letzten Trecks am Abend wenige Kilometer vor Marienburg ein und schoß oder rollte sie zusammen. Um diesem Schicksal zu entgehen, mußten viele Wagen einzeln oder in großen Abständen über das Eis des Nogat fahren, das sich zwar bog, doch hielt. Verluste bei Kreiseingesessenen sind (hierbei) nicht entstanden.

Eine zweite, westliche Kolonne des Feindes - wohl die, die die Tiefenseer aufgeschreckt hatte - erreichte aus Riesenkirch kommend gegen 13 Uhr Altmark-Heinrode, von wo sie aber Gott sei Dank nicht weiter vorstieß, sondern (nach Meldungen der Gendarmerie) in diesen Orten Quartier bezog. Das war das Glück aller derer, die als Nachzügler in Richtung Marienburg strebten und es nun dank des Stehenbleibens des Feindes auch erreichten.

Ich stand gegen 17 Uhr an der Chaussee Marienburg - Altfelde bei Sandhof. Unsere im Sommer 1944 ausgehobenen Panzergräben und Stellungen fand ich nicht besetzt, eine Verteidigung der Stadt war um diese Zeit offensichtlich noch nicht für nötig gehalten worden. Hier bei Sandhof wurde mir die Schimmerlosigkeit der militärischen Führung klar. Feldpolizei machte die Straße für einen Wehrmachtstankwagen frei, der in Richtung des Feindes fuhr. ... Er sollte von einem Brennstofflager Sprit holen, wo seit 5 Stunden die Russen saßen. Keine Warnung half, der Mann fuhr. Das westliche Nogatufer war mittlerweile von jungen Marineinfanteristen besetzt worden, die in ihren Erdlöchern z.T. ohne Mäntel bei der grimmigen Kälte fast erfroren.

Am reibungslosesten vollzog sich die Räumung des Westteils des Kreises, was durch die Nähe der Weichsel und durch das Vorhandensein der Garnison Marienwerder zu erklären war, die nach Süden Schutz bot.

Trotzdem sei hier ein Erlebnis der Bauern Mau-Honigfelde verzeichnet, das ein Licht auf die verworrenen Zustände wirft. Infolge abseitiger Lage seines Hofes hatte M. den Abmarsch sei-

ner Nachbarn nicht bemerkt, wohl auch nicht an den Ernst der Lage geglaubt und war auf seinem Hof geblieben. Am 24. Januar bei Hellwerden hörte er bei Dakau-Orkus (3 km) MG-Feuer. Da er aber "keine Truppe sah", blieb er.

Am Nachmittag kam das MG-Feuer "ganz nah", und um 15 Uhr erhob sich ein lebhafter Artilleriebeschuß auf das südlich Portschweiten liegende "schwarze Bruch", so daß M. die Splitter um die Ohren surrten. Das Feuer galt einigen Treckwagen seines Nachbarn G., der friedlich dort seines Weges zog. Nun schien es auch Herrn M. an der Zeit, abzubauen, und um 17 Uhr setzte er sich schließlich in Marsch und hat an der Weichsel das Ende der dort haltenden Treckkolonne erreicht.

Vergegenwärtigt man sich, daß Christburg (im Osten des Kreises) um 9 Uhr, Tiefensee um 11 Uhr, Heinrode gegen 13 Uhr besetzt wurden, so erscheint es fast unmöglich, daß weiter südlich viele Stunden später Deutsche in aller Ruhe zu Hause saßen und noch am späten Abend heil herausgekommen sind.

Die Kreisstadt Stuhm und ihre Umgebung hat am 24. Januar nicht unter Feindeinwirkung zu leiden gehabt, jedenfalls nicht bis 18 Uhr, doch machte die allgemeine Lage ihre Räumung an diesem Tage nötig. 16.15 Uhr verließ auch der Arbeitsstab des Landratsamtes die Stadt und marschierte zu Fuß nach Weißenberg an die Übergangsstelle der Nogat. Als letzter Eindruck dröhnte den Männern die Sprengung des Munitionslagers am Sägewerk Schmidt in den Ohren.

Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten ist damit die Schilderung der Räumung des Kreises abgeschlossen. Wenn der Abmarsch auch ohne nennenswerte Verluste vonstatten ging, so ist doch der Blutzoll, den die Kreisbevölkerung - soweit sie deutsch war - entrichten mußte, erheblich.

Die meisten Trecks wurden im Kreis Karthaus oder in Pommern von den Russen eingeholt. Die Überlebenden dieser Überrollung mußten zu Fuß in ihre Heimatorte zurück und mußten unter schwersten körperlichen und seelischen Strapazen oft noch jahrelang unter einer harten Fremdherrschaft im eigenen Lande leben, wenn sie nicht das noch härtere Los der Verschleppung traf. Nach den bisher festgestellten Zahlen muß man mit einem Verlust von etwa 25 % der deutschen Kreiseinwohner rechnen.<<

Evakuierungsmaßnahmen und Räumung der belagerten Festung Elbing

Erlebnisbericht des Oberbürgermeisters Dr. Hans L. aus der Stadt Elbing in Westpreußen (x001/46-54): >>Zum ersten Male wurde offiziell von Räumungsvorbereitungen auf einer Konferenz der Landräte und Oberbürgermeister des Reichsgaues Danzig-Westpreußen in Danzig, ... Anfang September 1944, gesprochen.

Zum Räumungskommissar wurde der Kreisleiter der NSDAP ernannt, der seinerseits wiederum den Kreisobmann der DAF mit der Durchführung beauftragte. Ortsgruppenweise wurden die Räumungswege festgelegt. Die besondere Schwierigkeit bestand darin, daß über den Elbing-Fluß nur 3 Brücken führten, nämlich die Autobahnbrücke, die Höhe-Brücke und die Leege-Brücke. Diese Brücken wurden, soweit ich mich entsinne, für Räumungsbewegungen überhaupt nicht zugelassen, da sie für die Wehrmacht freigehalten werden mußten. Die Räumung sollte daher über eine Schiffsbrücke, die nördlich der Stadt, etwa an der Einmündung des Elbing-Flusses in das Frische Haff, lag, vorgenommen werden.

Soweit ich Kenntnis erhielt, wurde die Räumung theoretisch gut vorbereitet.

Jede Ortsgruppe erhielt ihre Sammelplätze, und die Wege und Straßenzüge wurden festgelegt. Daß die Räumung nachher in keiner Weise klappte, lag nicht nur an dem unerwartet schnellen Vorstoß der Russen, sondern in erster Linie daran, daß die Provinzregierung Ostpreußen es abgelehnt hatte, von sich aus ebenfalls Räumungsvorbereitungen zu treffen und bei der dann einsetzenden wilden Flucht der Bevölkerung Ostpreußens die Straßen völlig verstopft waren.

Dadurch sind alle Pläne über den Haufen geworfen worden.

Zu diesem Punkt möchte ich noch folgendes bemerken: Der Stellvertreter des Reichsstatthalters in Danzig, Regierungspräsident Huth, hatte nach Eingang des Erlasses über die Räumungsvorbereitungen die Absicht, sich mit Ostpreußen und Pommern über eine Abstimmung der gegenseitigen Maßnahmen in Verbindung zu setzen. Er lud daraufhin die Vertreter Ostpreußens und Pommerns zu einer gemeinsamen Besprechung nach Danzig ein. Der Vertreter Pommerns erschien auch, von Ostpreußen erschien niemand. Dafür schrieb der Regierungspräsident Dargel aus Königsberg folgenden Brief: "Es sei nicht beabsichtigt, die Provinz Ostpreußen zu räumen. Daher halte er eine Teilnahme an der gemeinsamen Besprechung für überflüssig. Wenn aber die Absicht bestände, die Bevölkerung des Reichsgaues Danzig-Westpreußen nach Ostpreußen zu überführen, wäre er zu Verhandlungen bereit."

Als Aufnahmekreis für die Stadt Elbing war der Kreis Neustadt/Westpreußen vorgesehen, da die ganze Räumung unter dem Gesichtspunkt einer Widerstandslinie an der Weichsel geplant wurde, so daß also lediglich eine Räumung des Gebietes östlich der Weichsel vorgesehen war.

...

Bereits im Spätsommer 1944 wurde versucht, den luftkriegsempfindlichen Teil der Innenstadt zu räumen. Die dort vorhandenen beiden Schulen wurden geschlossen und Frauen und Kindern und Nichtberufstätigen nahegelegt, die Stadt zu verlassen. Trotz der bedrohlichen Lage hatte diese Maßnahme nur einen ganz geringen Erfolg. Nachdem die Front in Ostpreußen Ende Oktober 1944 zum Stillstand gekommen war und bis Ende des Jahres ohne wesentliche Kämpfe war, kehrte zu Weihnachten ein Teil der freiwillig Evakuierten wieder zurück. ...

Mit dem Angriff der Russen in Ostpreußen am 12. Januar 1945 verstärkte sich naturgemäß die Unruhe in der Bevölkerung Elbings, und es fuhren freiwillig viele Familien, zumindest Frauen und Kinder, ab. Die Situation wurde dadurch erschwert, daß die Züge nach dem Westen von Königsberg aus bereits mit Flüchtlingen überfüllt waren.

Etwa ab 15. Januar 1945 setzte der Durchzug von Flüchtlingstrecks durch Elbing ein.

Da zur Abreise aus Elbing die verschiedensten Bescheinigungen vom Arbeits-, Ernährungs- und Wirtschaftsamt erforderlich waren und diese Ämter bei dem Andrang nicht ordnungsgemäß arbeiten konnten, wurde auf Veranlassung der Stadtverwaltung in der Ritterschule eine besondere Dienststelle eingerichtet, bei der sämtliche in Frage kommenden Ämter beteiligt waren, so daß sich die Abmeldungen reibungslos vollziehen konnten.

Aber, wie gesagt, die größte Schwierigkeit war die, daß die Menschen auch trotz aller Bescheinigungen nur schwer eine Möglichkeit fanden, überhaupt abzureisen. Da zu der gleichen Zeit die ersten Räumungen der Südkreise des Reichsgaues Danzig-Westpreußen erfolgten, blieben Anforderungen von Sonderzügen und Omnibussen aus Danzig erfolglos.

Gegen den 19. Januar 1945 nahm der Flüchtlingzug aus Ostpreußen außerordentlich zu. Die Straßen durch die Stadt waren teilweise völlig verstopft. Unter den durchflutenden Flüchtlingstrecks befanden sich bereits um diese Zeit zahlreiche Wehrmachtsteile.

Am Samstag, dem 20. Januar 1945 nachmittags, eröffnete mir der Kommandeur der Schutzpolizei, Major Sch., daß er soeben den Befehl bekommen habe, sich auf den Einsatz feindlicher Luftlandetruppen im Gebiete der Weichselniederung einzurichten. Das hätte praktisch bedeutet, daß der Fluchtweg nach Westen abgeschnitten gewesen wäre. Zu einer solchen Landung ist es nicht gekommen. Anfragen des Kreisleiters als Räumungskommissar, ob er Räumungsstufe I, d.h. die Räumung der Stadt von Frauen und Kindern, durchgeben könne, wurden von der Gauleitung kategorisch verneint.

Trotzdem habe ich jedem, der mich fragte, den Rat gegeben, abzureisen. Ich habe auch einer ganzen Anzahl von städtischen weiblichen Angestellten zu diesem Zweck Urlaub gegeben.

Am 20. Januar, abends, teilte mir die Lagerführerin eines weiblichen RAD-Lagers mit, daß sie Befehl erhalten habe, mit ihren Maiden (Mädchen) sofort Elbing auf dem Fußweg zu verlas-

sen. Am gleichen Abend kam eine Anordnung des Reichsstatthalters, daß am Sonntag wegen Strommangels sämtliche Betriebe stillgelegt werden sollen.

Am Montag, dem 22. Januar 1945, verstärkte sich der Flüchtlingszug immer mehr. Einige Bürgermeister kleinerer ostpreußischer Städte meldeten sich bei mir auf der Durchreise. Einer ließ sogar ... seine Stadtkasse, die er mitgenommen hatte, in Elbing im Tresor zurück.

Am gleichen Tag, mittags, erschien ... Oberregierungsrat Dr. Koch aus Danzig zu einer Besprechung über die Versorgung des "Brückenkopfes Elbing" für 2 Monate. Unter Hinzuziehung der Vertreter der einzelnen Handelssparten wurde festgestellt, daß mit Ausnahme von Salz alles vorhanden war, um die Bevölkerung der Stadt für 2 Monate mit den notwendigen Lebensmitteln und sonstigen Gebrauchsgegenständen zu versorgen. Auch zu diesem Zeitpunkt lehnte die Gauleitung in Danzig die Genehmigung zur Räumung ab.

Am Dienstag, dem 23. Januar 1945, erhielt ich vormittags einen Anruf vom Kreisleiter. ... Gauleiter Forster habe ihm mitgeteilt, die militärische Lage habe sich stabilisiert. Es bestehe keine Gefahr für Elbing, und eine Räumung sei nicht notwendig. ... Die Trecks durch Elbing hielten ununterbrochen an, immer mehr durchmischt von zurückgehenden Wehrmachtsteilen. Am Nachmittag erhielt ich einen Anruf eines Rats Herrn, der mir mitteilte, in Preußisch Holland, 20 km von Elbing entfernt, seien Russen eingerückt. Er habe diese Nachricht von dem Leiter einer NSKK-Motorschule in Preußisch-Holland bekommen, der selbst gerade noch aus der Stadt herausgekommen sei.

Diese Mitteilung veranlaßte mich zu einem Anruf bei dem Ia des Kommandanten, Major A. Dieser erklärte mir, die Nachricht sei falsch. Noch gegen Mittag sei ein Infanterie-Bataillon von Elbing aus nach Preußisch-Holland in Marsch gesetzt worden, und es sei gut angekommen. Während dieses Telefongesprächs hörte ich wie der Kommandant, Oberst Schöpffer, in das Zimmer des Majors trat und ihm sagte: "Hören Sie, A., bei Pomehrendorf sind russische Panzer gemeldet. Daraufhin legte ich auf. Pomehrendorf war nur 8 Kilometer von Elbing entfernt.

Etwa um 17.00 oder 18.00 Uhr ertönten Schüsse in Elbing. Ich forderte die sich noch im Hause befindlichen Beamten und Angestellten auf, in den Luftschutzkeller zu gehen, blieb aber selbst noch in meinem Arbeitszimmer und sah dann, wie russische Panzer, aus Maschinengewehren und Kanonen feuernd, am Rathaus vorbeifuhren, Richtung Markt. Zu dieser Zeit war noch friedliches Leben in Elbing. Die Straßenbahnen fuhren und die Kinos spielten. Die Panik war ungeheuer. Die Luftschutzkeller des Rathauses und des Polizeipräsidiums füllten sich mit verängstigten Personen.

Ich begab mich zum Kommandanten der Schutzpolizei, der aber auch nichts Näheres wußte. Nach einigen Stunden trat eine gewisse Beruhigung ein. Wir erfuhren, daß ein Teil der Panzer abgeschossen war und der Rest sich nach Norden aus der Stadt entfernt hätte. Nunmehr setzte eine regellose Flucht der Bevölkerung und der zahlreichen Flüchtlinge aus Elbing ein.

Etwa gegen 21.00 oder 22.00 Uhr rief mich der Kreisobmann der DAF an und gab durch: "Räumungsstufe III." Das bedeutete also die Gesamträumung der Stadt. Auf meine Frage, ob dies auch für die Behörden gelte, antwortete er mit Ja. Mit einigen Beamten, die im Rathaus geblieben waren, benachrichtigte ich die übrigen Behörden und sorgte dafür, daß die im Rathaus verbliebenen Angestellten mit einem Lastauto aus Elbing geschafft wurden.

Gegen Mitternacht rief mich der Kreisleiter an und erklärte, er habe soeben einen Anruf des Gauleiters erhalten und dieser habe ihm eröffnet, er würde jeden Behördenleiter erschießen lassen, der Elbing verläße. Mein Versuch, noch irgendeinen Behördenleiter zu erreichen, war auf Grund des durchgegebenen Räumungsbefehls selbstverständlich erfolglos. Ich selbst blieb mit einigen Beamten ... in der Stadt.

Am 23. Januar 1945, bei Durchgabe des Räumungsbefehls, gab der Kommandeur der Feuerchutzpolizei, Major I., weisungsgemäß den Befehl, daß die luftwaffeneigenen Feuerlösch-

fahrzeuge die Stadt zu verlassen hätten. Dieser Befehl wurde ausgeführt. Aber mit diesen Fahrzeugen verließen auch ohne Befehl sämtliche stadteigenen Feuerlöschfahrzeuge die Stadt. An den beiden folgenden Tagen, am Mittwoch, dem 24. Januar, und am Donnerstag, dem 25. Januar 1945, blieb die Situation etwas ruhiger, da die Russen nicht weiter zur Stadt vordrangen.

Es wurden nunmehr die auf dem Elbinger Bahnhof stehenden Personen- und Güterzüge als Flüchtlingszüge eingesetzt, ebenso die Haffufer-Bahn und die in Elbing vorhandenen Passagierschiffe, so daß ein Teil der Bevölkerung noch abfahren konnte. Um diese Schiffe und die bei der Schichau-Werft liegenden Torpedobootsneubauten über See herausbringen zu können, wurde von der Kriegsmarine veranlaßt, daß durch das zugefrorene Frische Haff durch Eisbrecher eine Fahrrinne bis Pillau gebrochen wurde. Diese Maßnahme ermöglichte das Herausbringen der Schiffe, behinderte aber die Flucht der Bevölkerung der Landgemeinden, die über das zugefrorene Haff der Nehrung zustrebte.

Es gelang auch, mit einem Güterzug die Kranken des Städtischen Krankenhauses und des Diakonissenhauses unter der tatkräftigen Leitung des Direktors des Städtischen Krankenhauses Dr. W., und seiner Beamten und Schwestern wegzubringen. Die Flucht wurde durch die außerordentliche Kälte und den Schneefall stark behindert, da sie fast nur zu Fuß angetreten werden konnte. Auf wiederholtes ... Ersuchen schickte Danzig eine Kolonne Lastwagen, die aber auch nur einen Tropfen auf den heißen Stein darstellten.

(Am) 25. Januar 1945 hatten die Russen die Bahnlinie zwischen Elbing und Marienburg unterbrochen, so daß die letzten Züge nicht mehr abgehen konnten. Im Laufe der Nacht stießen sie auch bis zur Reichsstraße Elbing - Danzig vor und sperrten damit auch den Fluchtweg über diese Straße. Es blieb als Fluchtweg nur noch die Richtung nördlich von Elbing über die Nogat-Brücke bei Fischerskampe übrig.

Am Donnerstag, dem 25. Januar 1945, rief ich den Stellvertreter des Reichsstatthalters, Regierungspräsident Huth, an, um ihn über die Lage zu unterrichten. Er fragte mich daraufhin, wer denn alles noch von Schichau in Elbing wäre. Als ich erwiderte: "Niemand", erklärte er: "Das ist ja unerhört." Er wolle am nächsten Tage die Produktion von Schichau wieder aufnehmen lassen. ...

(Es) waren sicher noch mindestens 25.000 Menschen in der Stadt. Um Plünderungen zu vermeiden, wurden die Lebensmittellager der Großhandlungen polizeilich überwacht. Die Geschäfte hatten geschlossen, aber die Bevölkerung hatte zunächst noch genügend Lebensmittel. Am Sonntag, dem 28. Januar 1945, hörte der Beschuß durch die Russen vorübergehend auf. Am frühen Nachmittag erschien der Wehrmachtskommandant, Oberst Schöpffer, bei uns und erklärte: Dieser Tag sei für Elbing von besonderer Bedeutung, da zum Entsatz der Stadt vom Osten her eine Armee - ich glaube, es war die 4. - im Angriff sei und von Westen her die 7. Panzerdivision. Die ersten Panzer seien schon am Stadtrand von Elbing eingetroffen und die Straße nach Danzig wieder frei!

Er forderte u.a. auch mich auf, die Panzerspitze am Stadtrand zu begrüßen. Ich fuhr in einem Wagen der Polizei mit, und wir fanden tatsächlich einige Panzer am Stadtrande von Grubenhagen vor. Im Anschluß an diese Begrüßung wollte der Kommandant noch einen Regimentsgefechtsstand des Majors Sch. besuchen, und wir fuhren durch Grubenhagen in Richtung auf die Autobahnüberführung.

Kurz vor Erreichen dieser Überführung erhielten wir Feuer aus dem Lager "Wansau" und konnten dann nur noch über die Nogat wieder in die Stadt zurückkehren. Zu dieser Zeit hatte der Beschuß wieder zugenommen. Es brannte u.a. die Omnibusfabrik Büssing, an der wir vorbeikamen.

Die Versorgung der Bevölkerung wurde dadurch sehr erschwert, daß das Gaswerk bereits am 24. Januar 1945 durch Beschuß ausgefallen war und das Elektrizitätswerk am 25. Januar

1945. Damit lag auch die zentrale Wasserversorgung still. Es standen nur einige Brunnen zum Wasserholen zur Verfügung. Der sehr starke Schneefall ermöglichte es der Bevölkerung, durch Schneeschmelzung teilweise Wasser zu erhalten. Mit dem Ausfall der Wasserversorgung lag auch die Kanalisation still. ... Nur die starke Kälte verhinderte das Ausbrechen von Seuchen.

Die ärztliche Versorgung lag ganz still, da sämtliche zivilen Ärzte mit Ausnahme des Luftschutzarztes, Dr. T., der hervorragende Dienste leistete, Elbing verlassen hatten. Ebenso waren sämtliche Apotheken geschlossen. Mit Hilfe einer polnischen Apothekerin, die an einer Apotheke in der Innenstadt dienstverpflichtet war und Elbing nicht verlassen hatte, konnte wenigstens teilweise geholfen werden. Die wichtigsten Medikamente wurden im Rathaus sichergestellt.

Am 26. und 27. Januar 1945 war der Ortsteil Grubenhagen vorübergehend von den Russen besetzt gewesen. Die Frau eines Kinobesitzers aus der Innenstadt berichtete, daß die Russen in die Keller gekommen waren, Uhren und Schmucksachen abgenommen und jüngere Frauen herausgeholt hätten.

Am Montag, dem 29. Januar 1945, war die Straße nach Danzig noch frei, so daß ein Teil der Bevölkerung noch abziehen konnte. Von Danzig her kam eine Anzahl 2stöckiger Berliner Omnibusse. ... Die Omnibusse nahmen Verwundete aus Elbing mit. Da die 4. Armee Elbing nicht erreicht hatte, zogen sich die Panzer der 7. Panzerdivision wieder aus Elbing zurück und nahmen bei der Gelegenheit Bewohner, insbesondere Kinder auf ihren Fahrzeugen mit.

Am 30. Januar 1945 waren die Russen wieder über die Reichsstraße vorgestoßen und hatten den Ortsteil Grubenhagen wieder besetzt. Elbing war somit wieder abgeschlossen. Erwähnenswert ist wohl, daß durch eine aus Luftschutzgründen angelegte direkte Fernsprechleitung vom Polizeipräsidium nach Danzig die ganze Zeit der Belagerung über eine telefonische Verbindung möglich blieb.

Die Zeit vom 30. Januar bis 4. Februar 1945 gestaltete sich für die Stadt verhältnismäßig ruhig. Trotz der völligen Einschließung blieb das Artilleriefeuer und der Beschuß durch Tiefflieger verhältnismäßig gering, so daß einige organisatorische Maßnahmen ergriffen werden konnten. Die Stadt wurde in Bezirke aufgeteilt, in denen Lebensmittelgeschäfte wieder eröffnet und Lebensmittel ausgegeben wurden. In einer Baracke am Stadtpark wurde eine Gemeinschaftsküche errichtet, wo täglich mehrere 100 Portionen Mittagessen gekocht und an die Bevölkerung ausgegeben wurden. Es gelang sogar vorübergehend, das Elektrizitätswerk wieder in Gang zu bringen. Es fiel aber bald wieder durch Beschuß aus.

Große Schwierigkeiten machte auch die Beerdigung der Toten, da der Boden tief gefroren war und jüngere Kräfte zum Ausheben von Gräbern nicht zur Verfügung standen. In diesen Tagen gelang es auch, einen Teil der Hauptverkehrsstraßen von Trümmern zu räumen, so daß sich der Verkehr der Wehrmachtfahrzeuge ungehindert abspielen konnte.

Die Bevölkerung lebte zum größten Teil in den Kellern, und es hatten sich in der Innenstadt, in den öffentlichen Luftschutzkellern, Gemeinschaften gebildet, die dort kochten usw. Auch eine Gaststätte hinter dem Theater gab Verpflegung aus.

Auch im Keller des Rathauses waren etwa 200 Menschen vorhanden, teils Elbinger Einwohner, teils aber Flüchtlinge aus Ostpreußen, die nicht weitergekommen waren; auch diese wurden laufend verpflegt.

Am Sonntag, dem 4. Februar 1945, trat eine entschiedene Verschlechterung der Lage ein.

In den folgenden Tagen nahmen der militärische Druck und die Beschießung ständig zu, so daß eine systematische Versorgung und Betreuung der Bevölkerung mit dem kleinen Stab von Beamten, die bei mir waren, nicht mehr möglich war.

Der Keller des Rathauses mußte von den Flüchtlingen geräumt werden, da er Verbandsplatz für die Truppe wurde. Die Flüchtlinge wurden überführt in die Keller der Oberschule für

Mädchen und andere benachbarte Keller...

Etwa am 6. Februar 1945, als nur noch ein begrenzter Teil der Innenstadt von den deutschen Truppen gehalten wurde, ... erschienen einige Einwohner der von den Russen besetzten Nordstadt mit einer Kapitulationsaufforderung des Russen, die vom Kommandanten abgelehnt wurde. Unter den Überbringern befand sich auch eine Frau, die mehrfach von den Russen vergewaltigt worden war. Deren Name ist mir leider entfallen. Ich habe sie auch später in Danzig wiedergesehen, so daß sie den Russen entkommen ist.

Am 8. Februar nahm der Beschuß auf die Innenstadt und insbesondere auf das Rathaus erheblich zu. An diesem Tage wurde von einem Unteroffizier der deutschen Wehrmacht wiederum ein Kapitulationsangebot der Russen überbracht, in dem den Soldaten nach Kriegsschluß die sofortige Rückkehr in die Heimat versprochen wurde und den Offizieren sogar das Tragen der blanken Waffen in Aussicht gestellt wurde. Auch dieses Angebot wurde befehlsgemäß vom Kommandanten zurückgewiesen.

Am Abend des gleichen Tages fing das Rathaus an zu brennen. Es konnte noch einmal gelöscht werden, dank der Initiative des Oberverwaltungsrats B. und seiner Beamten. Am Freitag, dem 9. Februar 1945 vormittags, erhielt der Kommandant den Befehl, auf dem westlichen Ufer des Elbing-Flusses in Höhe des großen Schichau-Lagers einen Brückenkopf zu bilden, um deutsche Truppen, die in der Niederung bis zur Höhe des Ostpreußenwerkes vorgedrungen waren, aufzunehmen.

Inzwischen verstärkte sich der Angriff der Russen, und der Kommandant gab Befehl, die Stadt in Abschnitten zu räumen, um die befohlene Auffangstellung einzunehmen. Etwa gegen 11.00 Uhr verlegte der Kommandant seinen Befehlsstand nach dem Gymnasium. Ich schloß mich dem Kommandanten an. Wir kamen auch ohne wesentlichen Beschuß zum Gymnasium. Die übrige Gruppe der Beamten unter Ober-Verwaltungsrat B., die 10 Minuten später das Rathaus verlassen sollte, erreichte das Gymnasium nicht mehr und ist später in die Hände der Russen gefallen. Mir persönlich gelang es dann, mit dem Kommandanten in den frühen Morgenstunden des 10. Februar 1945 noch den Elbing-Fluß zu überschreiten und die deutschen Linien zu erreichen.

Durch den starken Beschuß in den letzten Tagen war die Innenstadt abgebrannt. Auch das Rathaus hatte in den frühen Morgenstunden des 9. Februar 1945 wieder Feuer gefangen. Da es nicht mehr gelöscht werden konnte, war es bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Einem kleinen Teil von Zivilpersonen gelang es, in der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1945 mit den restlichen Truppen den Elbing-Fluß zu überschreiten und damit den Russen zu entgehen.

Als ich mich am Sonntag, dem 11. Februar 1945, beim Reichsstatthalter Gauleiter Forster meldete, sagte er mir folgendes: "Ich habe nie geglaubt, daß Elbing so schnell fallen würde. Ich habe Elbing für die sicherste Stadt des ganzen Reichsgaues gehalten." ...<<

Flucht nach Westpommern von Januar bis März 1945

Erlebnisbericht des Gutsbesitzers Franz Freiherr von R. aus Kloetzen, Kreis Marienwerder in Westpreußen (x001/155-158): >>Am 20. Januar 1945 erhielt ich den Befehl zum Packen, am 21. Januar um 20.08 Uhr erhielt ich vom Ortsgruppenleiter den Befehl zum Einfinden am Sammelplatz am 22. früh, wodurch ich den Abmarsch auf 5 Uhr ansetzen mußte.

Über die Nähe des vordringenden Feindes waren viele Gerüchte im Umlauf, daß der Russe bei Deutsch Eylau (ca. 35 km entfernt), daß sie schon bei Freystadt (8 km entfernt) ständen usw. Von den Parteistellen war die Weisung ergangen, daß alle Menschen, auch die polnischen Saisonarbeiter, das Land zu räumen hätten. Notfalls wäre Gewalt anzuwenden. Nur die Kriegsgefangenen blieben mit ihren Wachleuten zurück.

Seit einiger Zeit war der Treck vorbereitet, waren alle Wagen zweispännig gemacht und soweit möglich mit Verdecken versehen, die Pferde und die Fahrer für jeden Wagen bestimmt

und die auf jedem Wagen mit ihrem Gepäck Platz findenden Familien eingeteilt. Nach Eingang der Räumungsbefehle wurden die Wagen vor die Wohnungen gefahren. In der Nacht mußten sie in großer Eile beladen werden. Auf 64 Wagen wurden die 525 Menschen mit ihrer nötigen Habe (Betten, Küchengeschirr, Kleidung und Eßwaren) untergebracht. Ein ganz altes Ehepaar K. und die geistig beschränkte Frau T. waren nicht zum Trecken zu bewegen und blieben zurück.

Die Stalltüren wurden, wie es behördlich angeordnet war, geöffnet, und brüllend lief (das) Vieh, Schafe und Fohlen, auf den Höfen herum und suchten sich ihr Futter in den Scheunen. Ein grausiger Anblick. Es war nicht zu verstehen, daß von den Tieren und von der Ernte nicht wenigstens ein Teil vorher fortgeschafft werden durfte.

In musterhafter Ordnung war der Treck in der dunklen Winternacht losgefahren. Die Wagenlaternen gaben ein kümmerliches Licht. Die mit dem Abmarsch verbundene Aufregung verdeckte zunächst die Gefühle, die wir beim Verlassen unserer schönen Heimat hatten. Nicht nur bei mir war es so, sondern den meisten Familien erging es ähnlich, daß wir einen Boden verlassen mußten, auf dem schon Generationen unserer Familien geboren waren, gelebt hatten und gestorben waren, den sie geliebt und bearbeitet, ja auch verteidigt hatten gegen manchen Feind. Diese schöne Heimat war auf unsere Generation übergegangen, die Verpflichtung, sie zu pflegen, sie weiter zu verbessern saß tief im Herzen.

War's das liebe Haus der Väter, war's das fruchtbare Land, war's der schöne Wald, war's der See, war's die mehr als 700jährige Kirche - ja, die Liebe zu all diesem brach zusammen in einer Nacht!

Die 3 Güter waren auf 3 Trecks verteilt, die von 3 Ortsbauernführern geführt werden sollten. Bereits am 2. Trecktag erwies es sich, daß diese Art der Führung nicht möglich war. Ich zog daher meine Trecks aus den 3 Trecks heraus, bildete einen eigenen großen Treck und übernahm selbst die Führung.

Am 23. Januar gingen wir über die zugefrorene Weichsel. Die Vorbereitung war mangelhaft, es fehlte an Übergangsstellen, so daß nur das langsame Tempo der Russen ein großes Unglück verhinderte. ... Die Stimmung war gedrückt, zumal viele auch nicht mehr wehrpflichtige Männer in den letzten Tagen noch zum Volkssturm geholt worden waren, die uns jetzt als Fahrer fehlten. Überall sahen wir in der Weichselniederung die ersten Bilder von Plünderungen, auch durch deutsche Soldaten und Flüchtlinge.

Am 24. Januar (war unser Treck) in Neuenburg, am 25. in Martensdorf, am 26. in Borkau und Neukirch, bis wir auf dem Gut Owitz bei Pr. Stargard einige Ruhetage vom 28.1.- 3.2. einlegen konnten. In Stargard lag das AOK der 2. Armee (Generaloberst Weiß), von dem der Rat erging, nicht zu schnell und zu weit nach Westen zu trecken, da die Weichsellinie unbedingt gehalten und wir bald wieder auf unseren Betrieben eingesetzt werden würden.

In dieser Gegend sahen wir zum ersten Mal plündernde, fahnenflüchtige Soldaten, und den Älteren unter uns stieg die Erinnerung an 1918 auf. Da der Kreis Pr. Stargard auch geräumt werden mußte, mußten wir weiter und zogen in die Gegend von Berent, wo wir vom 5.-14. Februar in einem kleinen ärmlichen Dorf Funkelkau in der Tucheler Heide Ruhetag hatten.

Die amtliche Propaganda versuchte die Stimmung zu heben, aber das glückte nicht. Vor allem die in der Mehrzahl vorhandenen Frauen wurden nervös und wollten wieder nach Hause zurück. Um die Kinder zu beschäftigen und die Mütter zu entlasten, ließ ich durch unsere drei Lehrerinnen Schulunterricht abhalten. Auf den Straßen sah man Trecks ohne Führer und Führer ohne Trecks.

Das beunruhigte, und deshalb erklärte ich meinen Leuten, daß ich sie nicht verlassen würde. Entweder würden wir alle gemeinsam von den Russen überrannt, oder wir würden alle zusammen herauskommen. Ich forderte, daß meine Anordnungen während des gesamten Trecks unbedingt befolgt würden, da sonst eine Rettung nicht möglich wäre. Seit dieser Aussprache

habe ich auf dem noch 3 Monate dauernden, oft sehr schweren und auch gefährvollen Treck keinen Widerspruch erlebt, sondern immer wieder dankbar das Vertrauen empfunden, daß meine Leute in mich und meine Führung setzten.

Es fehlte sehr an Männern zum Fahren der Wagen, so daß oft Frauen fahren mußten, es fehlte aber vor allem an erfahrenen Unterführern. Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich der nie erlahmenden, immer energisch helfenden Unterstützung des Oberinspektors M., des alten Hege-meisters A., des Schmiedemeisters H., des Spitzenfahrers K. und einiger tapferer Frauen. Es gibt in solchen Augenblicken immer nur verhältnismäßig wenige, die zunächst nicht um die eigene Rettung besorgt sind, sondern die Pflicht auf sich nehmen, andere zu retten.

Ich denke dabei auch an die oft sehr schwere gerechte Verteilung der meistens unzureichenden Lebensmittel und des Pferdefutters, an das Quartiermachen und das Quartiereinweisen in den dunklen Winternächten auf weit auseinanderliegenden Bauernhöfen, an die Hilfe für die Alten, an die Pflege der Erkrankten und Sterbenden, an die Sorge für die kleinen Kinder. 186 Kleinstkinder führten wir mit uns, für die oft unter großen Schwierigkeiten Milch beschafft werden mußte. Der Treck war bald zu einer Notgemeinschaft geworden, die sich nicht trennte und in der man sich gegenseitig half. So, und nur so, war es möglich, immer wieder rechtzeitig herauszukommen, wenn die Russen einen ihrer vielen Kessel bildeten.

Nach den Wartetagen in Funkelkau, wo durch Pferdeappelle und Umpacken der Wagen die Marschfähigkeit des Trecks immer wieder überprüft wurde, ging der Marsch weiter über Stendsitz nach Pommern hinein. An der westpreußisch-pommerschen Grenze in Sullenschin wurde ich am 16. Februar mit den übrigen 11 im wehrpflichtigen Alter stehenden Männern durch einen höheren SS- und SD-Führer aus dem Treck geholt. Wir sollten sofort Soldat werden, der Treck könne auch ohne uns weiterziehen.

Unsere allgemeine Entgegnung, daß ein so großer Treck von über 500 Menschen, seiner Führung beraubt, der Vernichtung durch die heranrückenden Russen nicht entgehen könne, und die flehentlichen Bitten der Frauen, dem Treck nicht noch die letzten tatkräftigen Männer zu nehmen, blieben erfolglos. So nahm ich meine Uniform aus dem Koffer, fuhr mit meinen 11 Wehrpflichtigen ... zur nächsten Feldkommandantur nach Bütow und erhielt dort den Befehl, beim Treck zu bleiben und ihn an sein Endziel zu führen. Danach sollten wir uns der Wehrmacht zur Verfügung stellen.

Als wir zu unserem Treck zurückkehrten, herrschte große Freude und in der bisher geübten Disziplin ging der Marsch weiter über Buchenfeld, ... Stolp. Hier hieß es wieder, alle wehrfähigen Männer würden aus dem Treck herausgezogen, aber wir kamen unbehelligt durch. Auf dem Gut P. wurden wir sehr freundlich aufgenommen und verlebten dort einen Ruhetag, der zum Beschlagen der Pferde, Waschen der Wäsche und zum Verbinden der Kranken, die vor allem Erfrierungserscheinungen aufwiesen, sehr nötig war.

Weiter ging es über Palzwitz ... nach Beelkow und Wandhagen, am 27. Februar durch die Stadt Köslin nach der Domäne Kasemirzburg. Hier waren uns die Russen, von Süden her zu einem neuen Kessel ausholend, unangenehm nahe gekommen, so daß ein früher Aufbruch am nächsten Morgen ratsam erschien. Abends gingen wir in einer Kaserne in Kolberg, am Tage danach in Treptow (Rega) ins Quartier. Dann weiter nach Gr. Justin und am 3. März in Revenow.

Die Russen rückten weiter vor. Obwohl ein Ruhetag für die Pferde wieder sehr nötig war, mußten wir ... weitemarschieren, um über die Oder zu kommen. Für unseren Treck war der Oder-Übergang bei Pölitz vorgesehen. Da aber die Russen von Süden her rasch vorrückten, Plathe brannte schon, mußten wir den Weg ändern und über Wollin - Swinemünde marschieren. Diese Märsche stellten wegen des auf den Chausseen herrschenden Glatteises vor allem an die Pferde ungeheure Anforderungen. Immer wieder fielen die überanstrengten Pferde hin und mußten durch untergelegte Decken aufgehoben werden. Das alles bei überfüllten und ver-

stopften Straßen.

Wir durften nur auf der rechten Straßenseite fahren, um die linke für die Wehrmacht freizuhalten. Truppen, die gegen den Feind marschierten, sah man hier nicht mehr. Auch sie waren auf der Flucht in westlicher Richtung. Ein aufgeregter Offizier schrie mich an, die Wehrmacht hätte die Vorfahrt, worauf ich ihm entgegnete, das wäre richtig, wenn es gegen den Feind ginge, aber nicht auf dem Rückzug!

Die Beschaffung von Verpflegung und Futter war schwierig, da die NSV-Stationen, denen die Versorgung oblag, meistens ausverkauft waren, wenn unser großer Treck zum Empfang erschien. Wenn ich an den Zug durch Hinterpommern denke, so muß ich feststellen, daß die Versorgung der Trecks im Kreis Stolp am besten organisiert war. Als einen sehr großen Mangel ... empfand ich immer wieder das Fehlen jeglicher Orientierung über das Vorrücken der Russen. Die Treckleitstellen waren in dieser Beziehung schimmerlos. 3 Nächte mußten wir auf der Landstraße bleiben, bis wir in der Frühe des 7. März bei Swinemünde auf einer Pontonbrücke die Swine überschreiten konnten.

Der großen Anstrengung der letzten Marschtage und Nächte folgten 2 herrliche Ruhetage in Karlsburg und Züssow.<<

Flucht im Januar 1945, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen in Ostpommern im März 1945

Erlebnisbericht des Bauern Paul E. aus Montauerweide, Kreis Stuhm in Westpreußen (x001/-158-159): >>Nachdem die Lage der Front Anfang Januar 1945 immer schwieriger wurde, wurden wir Bürgermeister, Bezirks- und Ortsbauernführer von dem zuständigen Ortsgruppenleiter G. ... zusammengerufen. Uns wurde ein Plan vorgelegt, in dem bei einer evtl. erforderlich werdenden Räumung die täglichen Marschstrecken, Quartiere etc. festgelegt waren. Treckführer wurden bestimmt, desgleichen Leute, die für die Rückführung des Viehs verantwortlich sein sollten. Die Ortschaften sollten geschlossen trecken, keine wilden Trecks. Wenn diese Maßnahme auch gut gemeint war, hatte sie doch den Nachteil, daß der Bevölkerung der wirkliche Ernst der Lage verschleiert wurde. Ich hatte sofort meine Einwohner entsprechend informiert und darauf hingewiesen, daß alle Vorbereitungen schleunigst getroffen werden mußten, Wagen beladen etc. Da in meiner Ortschaft viele nichtgespannbesitzende Einwohner waren, sollten die Bauern für diese Fuhrwerke bereitstellen, damit keiner zurückblieb, diesen wurde mitgeteilt, von wem sie Fuhrwerk erhalten würden. Leider konnte nur für 2 Familien ein Wagen bereitgestellt werden.

Mit dem Ortsgruppenleiter stand ich in ständiger telefonischer Verbindung, der auch den Räumungsbefehl übermitteln sollte. Am Abend des 23. Januar teilte er mir mit, daß er trotz vieler Versuche keine Verbindung mit der Kreisleitung mehr erhalten könne, allem Anschein nach wäre sie bereits geflüchtet. Auf meine Frage, ob er jetzt die Verantwortung übernehme, lehnte er es ab, riet aber zur sofortigen Abfahrt.

Noch während der Nacht wurden alle Bewohner mit Unterstützung des Ortsbauernführers Otto R. benachrichtigt und als Zeitpunkt der Räumung und Abfahrt der 24. Januar, 10 Uhr vormittags, festgesetzt.

Die Abfahrt ging planmäßig geschlossen vonstatten, sämtliches Vieh blieb im Stall stehen. ... Die Nogat sollte bei Weißenberg passiert werden. Leider kamen wir nur bis zur Schleusenbrücke. Die Brücke war vollständig durch die Trecks von 3 Zufahrtsstraßen versperrt. Die Polizei regelte den Verkehr. Von jeder Zufahrtsstraße durften jeweils 20 Wagen passieren, so daß die einzelnen Trecks der Gemeinden bereits hier auseinandergerissen wurden.

Am Morgen, dem 26. konnten wir die Brücke passieren, fuhren über Pieckel bis Mühlbanz ins Quartier, am 27. Januar ... bis Kl. Trampken bei Praust. Durch das starke Schneetreiben und vereiste Straßen waren Menschen und Pferde vollständig erschöpft. Trotzdem nach mehreren

Tagen Tauwetter die Straßen passierbar waren, durften wir nicht weiterfahren.

In der Ortschaft selbst wurde sogar noch eine Bestandsaufnahme von Saatkartoffeln und Saatgetreide durchgeführt. Die Bevölkerung wurde dadurch leider in Sicherheit gewiegt und keine Vorbereitungen für eine evtl. Räumung getroffen. Die Abgabe von Hafer an die Pferde der Flüchtlinge wurde verboten, so daß wir gezwungen waren, uns Getreide aus den Ortschaften kurz vor der russischen Front, z.B. Heuboden, Altmünsterberg/W., des Nachts zu besorgen.

Am 23. Februar erhielten wir endlich Erlaubnis zur Weiterfahrt, leider ohne Angaben über die einzuschlagende Marschrichtung. Über Karthaus passierten wir den ehemaligen Korridor. In Pommern berührten bzw. übernachteten wir in den Ortschaften Kose, Langeböse, Kamelow und kamen am 10. März nach Polzin.

Uns wurde von der Polizei geraten, möglichst schnell die Küste zu erreichen, um dann per Schiff noch den Russen entkommen zu können. Es war zu spät, am 11. März rollten die ersten russischen Panzer in Perlin ein. Die Wagen wurden auf einen Gutshof gefahren. ... Ca. 48 Personen einschließlich Kinder wurden in ein Zimmer gesperrt und durch Posten bewacht, keiner durfte das Zimmer verlassen. Ständig kamen russische Soldaten mit dem üblichen "Uhr - Uhr" und des Nachts (hörten wir unentwegt) das schreckliche "Frau Komm!" Erwähnt muß aber werden, daß die Russen wenigstens so viel Taktgefühl besaßen und ihre Opfer in andere Zimmer nahmen. Hier wurde auch gleich am ersten Tag der Bauer Wilhelm N. von seinen polnischen Arbeitern erschossen.

Hunger, Durst und Kälte quälte uns, hauptsächlich die kleinen Kinder, so daß ich mich entschloß, von den russischen Feldköchen eine Axt und Wasser zu erbitten, um wenigstens heizen und Kaffee kochen zu können. Auch konnte ich dem Koch verständlich machen, daß wir eine Anzahl kleiner Kinder bei uns hatten, die nichts zu essen hätten. Es dauerte nicht lange, da kam er mit einem Behälter und verteilte Essen. Bekanntlich hat der Russe für kleine Kinder viel übrig. ...

Am 14. März zogen die Russen weiter, und wir konnten das Zimmer verlassen. ... Die Wagen waren vollständig ausgeräubert, die Pferde wurden gegen ihre ... abgetriebenen Pferde ... umgetauscht. Wir konnten ... 4 Wagen bespannen, um wenigstens für die kleinen Kinder und alten Leute eine Fahrgelegenheit zu haben, und fuhren ... zurück.

Am 16. März kamen wir auf das Gut Groß W. im Kreis Lauenburg. Da keine Möglichkeit bestand, weiter zu kommen, beschlossen wir, hier zu bleiben und ... abzuwarten. Lebensmittel wie Kartoffeln und Roggen (zur Brotzubereitung) waren reichlich vorhanden, außerdem richteten die Russen hier ein Viehkommando ein. Die Frauen haben gemolken, die Männer Futter ... besorgt. Auch hier wurden alle noch arbeitsfähigen Männer von den Russen kassiert ... und nach Stolp ins Gefängnis gebracht.

Am 27. April kehrten sie aber alle wohlbehalten zurück, angeblich weil ein Transport nach Rußland bereits untersagt war. Belästigt sind die Mädchen nicht worden, auch ist die Verpflegung ausreichend gewesen.

Mitte Mai wurde uns mitgeteilt, daß Güterzüge über Lauenburg, Neustadt, Danzig, Thorn nach Rußland führen und Flüchtlinge in die Heimat mitnehmen. Nähere Erkundigungen bei der russischen Kommandantur in Lauenburg bestätigten dies.

Nach Entrichtung von 10 RM pro Erwachsener bekamen wir einen Ausweis in russischer und polnischer Sprache und fuhren am 29. Mai von Lauenburg ab. Der Güterzug hatte Eisenbahnschienen geladen, auch waren bereits ... in Lauenburg eine Unzahl von landwirtschaftlichen Maschinen zusammengesammelt, die für den Abtransport nach Rußland bereitstanden. Von dieser Gelegenheit nahmen ca. 100 Flüchtlinge, zum großen Teil aus dem Danziger Werder, Gebrauch, die in Danzig den Zug verließen.

Wir fuhren bis Schmentau, gegenüber von Marienwerder, und wurden am 30. Mai von einer Maschine über die Notbrücke nach Marienwerder gebracht. Das Bahngleis von Marienwerder

bis nach Stuhm war bereits aufgerissen, auf einem Bauernwagen schafften wir unser Gepäck nach Hause. In Mareese wurden wir noch von der Miliz kontrolliert, d.h. alle irgend noch brauchbaren Bekleidungsstücke wurden uns fortgenommen.

Am 31. Mai trafen wir, 26 Personen, in Montauerweide ein. In der Gemeinde waren ein Bauerngehöft und zwei Insthäuser abgebrannt, aus der Molkerei bereits alle Maschinen ausgebaut und entfernt, der Schornstein umgelegt. Von Polen waren nur vereinzelte Grundstücke bereits besetzt. Bei unserer Ankunft waren bereits zurückgekehrt bzw. kehrten im Laufe des Sommers 97 Personen zurück. Soweit mir bekannt geworden, sind 18 Personen während der Flucht bzw. an den Folgen derselben umgekommen, davon 2 von den Polen, 1 von den Russen erschossen worden. ...<<

Flucht nach Lütjenburg/Holstein von Januar bis Mai 1945

Erlebnisbericht der Ella S. aus Losendorf, Kreis Stuhm in Westpreußen (x001/161-164):

>>Bis zum Januar 1945 wohnten wir in Losendorf, Kreis Stuhm, Westpreußen. Wir haben drei Kinder, die damals, im Jahre 1945, sieben, vier und eineinhalb Jahre alt waren. Mit uns wohnte im Pfarrhaus des kleinen Dörfchens meine Schwiegermutter, damals 62 Jahre alt. Mein Mann, seit 1937 Pfarrer der Gemeinde, befand sich seit 1940 bei der Wehrmacht.

Weihnachten 1944 hatte mein Mann einen kurzen Urlaub von wenigen Tagen. Da der Russe noch fern in Polen stand, im Westen aber die mit vielen Erwartungen begonnene Offensive stattfand, dachte niemand an eine mögliche Flucht, wenn auch erhebliche Bedenken über den Ausgang dieses Krieges heimlich hier und da geäußert wurden.

Am 20. Januar 1945 erschien im Dorf noch ein Beauftragter der Partei, hielt eine Versammlung und erklärte, zu irgendwelchen Befürchtungen bestände keine Veranlassung, denn der Russe stünde noch weit in Polen. Vor Marienburg wären 3 starke Verteidigungsgürtel der deutschen Wehrmacht, die vom Feinde nicht zu durchbrechen wären.

In der Nacht zum 23. Januar erschien ein Reiter, vom Bürgermeister des Dorfes geschickt, und gab den Befehl zum sofortigen Packen und Fertigmachen des Flüchtlingstrecks. Noch in der Nacht begann das Beladen der Wagen, auch wir wurden mit unserer Habe einem Wagen zugeteilt, und mittags am 23. Januar setzte sich der Treck in Bewegung.

Während meine Kinder und meine Schwiegermutter auf dem Wagen sitzen durften, gingen meine Hausgehilfin und ich bis Preußisch Stargard zu Fuß hinterher. Da der Fluchtbefehl ... viel zu spät gegeben wurde, sind wir dicht vor den Russen Tag und Nacht marschiert, das Trommeln der Artillerie in den Ohren und den von den brennenden Dörfern blutroten Himmel vor Augen. Es war bitterkalt, unsere mitgenommenen Lebensmittel waren bald gefroren, nun kam noch der Hunger hinzu.

Überall waren die Ortschaften und Häuser geräumt und geplündert. Die Windeln meiner Kleinsten konnte ich nirgends waschen, nirgends trocknen, keine Milch war für sie aufzutreiben. Etwas Schnee mußte zunächst den Durst löschen. Das Herz wollte mir brechen, wenn ich daran zurückdachte, wie wohlbehütet und gepflegt die Kinder in unserem Pfarrhaus erzogen worden waren.

Vollständig entkräftet und krank kamen wir Ende Januar in Preußisch Stargard, einer Stadt in der Nähe Dirschau, an. Viele Kinder sind unterwegs gestorben, die wir nur schnell in den Chausseegraben, in ein Tuch gewickelt, legen konnten. Hier in dieser Stadt bekamen wir nach Wochen die erste warme Mahlzeit aus einer Soldatenküche. In einem schönen Zimmer wurden wir untergebracht.

Da der Russe inzwischen wieder zurückgeschlagen war, hatten wir gerade noch drei Wochen Zeit, um die Kinder und unsere Oma vom Arzt behandeln zu lassen, da sie angefrorene Hände und Füße hatten und unter schwerem Darmkatarrh zu leiden hatten.

Auf diesem Wege schon, von Marienburg bis Preußisch Stargard, der 14 Tage dauerte - der

Treck konnte infolge der verstopften Brücken nicht über die Weichsel und irrte auf vielen Umwegen nordwärts – hatte sich die Treckgemeinschaft völlig aufgelöst, so daß nur wenige Wagen Preußisch Stargard erreichten. Schon unterwegs hatte der Kutscher unseres Wagens völlig die Nerven verloren, war zeitweise mit seinem Wagen vom Treck abgekommen, vor Angst oft in sinnlose Wut geraten und war nun in Preußisch Stargard völlig mutlos geworden, wollte nicht weiter, sondern zurück in das Heimatdorf. ... Da nahm ich kurz entschlossen meine Habe vom Wagen, brachte sie in das dortige Pfarramt und stellte sie auf dem Hausboden unter, wo dann auch alles geblieben ist. ...

Nach dreiwöchigem Aufenthalt fuhren wir mit leichtem Handgepäck mit einer Nachrichtenabteilung der Wehrmacht weiter bis Köslin in Pommern, wo wir am 17. Februar anlangten. Meine Kleinste hatte inzwischen Keuchhusten bekommen, und wieder gelang es mit Gottes Hilfe, sie innerhalb von 8 Tagen vom Arzt soweit behandeln zu lassen, daß sie die Flucht weiter durchhalten konnte.

Ungefähr Ende Februar schoß der Russe bereits nach Köslin hinein, so daß wir wieder zusehen mußten, wer uns nun weiter mitnehmen würde. Ich brachte meine Familie zur Kaserne, die gerade geräumt wurde. Stundenlang lief ich von einer Dienststelle zur anderen, von einer Einheit zur anderen, von einem LKW zum nächsten, aber niemand nahm uns mit.

Der Russe schoß wie wild, und als ich nun schon fast vorhatte, in Köslin zu bleiben, da wurde mir im letzten Augenblick ein LKW zugewiesen, den ein Franzose steuerte. Wie glücklich bestiegen wir den Wagen, aber die Freude war nicht von langer Dauer, denn der Motor (des Wagens) war nicht in Ordnung. Wir blieben mitten auf der Landstraße bei einem gewaltigen Schneesturm zwei Tage und Nächte liegen. Niemand kümmerte sich um uns, niemand wollte uns abschleppen. Endlich am dritten Tag erbarmte sich unser eine Menschenseele und schleppte uns nach Körlin. Dort ließ man den Wagen einfach auf dem Marktplatz stehen.

Ich brachte die Kinder und unsere Oma in einen geheizten Raum, damit sie ein bißchen auftauten und war dann Tag und Nacht draußen, um zu erkunden, wer uns weiter westwärts mitnehmen könnte und wollte. Das Militär brauste durch die Stadt, aber niemand achtete auf die Flüchtlinge. Partei und NSV waren schon lange in Sicherheit, immer dasselbe Bild auf der ganzen Flucht. Endlich erspähte ich einen Omnibus mit Flüchtlingen, und nach langem Bitten ließ sich der Fahrer erweichen, uns mitzunehmen, aber ohne Handgepäck.

So ließen wir unsere letzte Habe auf dem Marktplatz stehen, um unser nacktes Leben zu retten. ... (Wir fuhren) in Richtung Kolberg weiter. Hier empfing uns schon der Russe mit gewaltigem Artilleriefeuer, so daß wir gezwungen wurden, ... über einen Friedhof und durch ein kleines Wäldchen (zu fahren).

Ab und zu mußte alles raus, um Bäume zu fällen, die den Durchweg versperrten. Inzwischen hatte sich der Hauptmann, der für den Transport verantwortlich war, in einem Volkswagen auf und davon gemacht, da die Stadt Kolberg schon an allen Ecken und Enden brannte und uns der Russe gewaltig auf den Fersen saß. Schließlich gerieten wir mit unserem Omnibus in einen Sumpf, und die Fahrt war zu Ende. Es wurde uns empfohlen, wieder zurück nach Kolberg zu gehen und dort alles weitere abzuwarten.

Viele taten es. Ich tat es aber nicht. Wir wanderten zu Fuß weiter durch den Sumpf, immer bis zur halben Wade im Morast, bis uns endlich eine Zugmaschine aufnahm, die Munition geladen hatte. ... Nachts kamen wir ... auf dem Truppenübungsplatz in Deep an und wurden hier wieder unserem Schicksal überlassen, saßen nun hier fest, denn die Wehrmacht hatte den Ort schon verlassen.

Mit meinen 3 kleinen Kindern und der alten Schwiegermutter konnte ich unmöglich zu Fuß weiter. Als ich nun gar nicht mehr aus noch ein wußte, blieb mir nur noch die Hilfe Gottes, die ich dann auch von Herzen erflehte. Da wurde ich ganz ruhig und gefaßt.

Plötzlich stand ein Major vor mir. Er gab mir den gefährlichen Rat, ich sollte ... zum Wasser-

flughafen Kamp fahren, der allerdings schon unter Beschuß lag, und dort versuchen, mit einem Flugzeug nach Dievenow zu gelangen. Wir versuchten es. In Kamp aber lagen Tausende von Menschen, die auf Weiterbeförderung warteten. ... Ich sprang aus dem Wagen, lief an den Planken entlang zu dem Wasserflugzeug, das gerade starten wollte. Dort bat ich den Hauptmann dringend, uns mitzunehmen, und er tat es. Wir flogen glücklich hinüber nach Dievenow, das Flugzeug nach uns ging aber infolge Überbelastung unter.

In Dievenow konnten wir uns zwei Tage ausruhen, bekamen aus der Feldküche warmes Essen, nach langer Zeit das erste Mal. Eines Morgens gelang es uns, in eine Maschine zu kommen, die nach Stralsund mit Flüchtlingen startete. Plötzlich aber wurden wir von Artillerie beschossen. Die Besatzung türmte. Wir stiegen nun auch umständlich wieder aus. Ich trug erst meine Kinder über einen vereisten Laufsteg, dann half ich meiner Schwiegermutter, aber inzwischen schlugen die Granaten links und rechts von uns ein. Wir versuchten ebenfalls, die Gebäude zu erreichen, und dabei wurde unsere Oma am Bein leicht verwundet.

Ein PKW ... nahm uns dann mit nach Kolzow, ... ein LKW (fuhr) bis Swinemünde. Am nächsten Tag steckte uns die Partei in einen Zug, in dem wir Tag und Nacht immer hin und her fuhren, bis wir in Anklam aussteigen durften und ohne Verpflegung und todmüde dort landeten. Meine Kleinste wurde sehr krank, auch wir anderen waren völlig erschöpft, aber wir mußten weiter. Wir wurden mit anderen in einen LKW verladen und nach Friedland in Mecklenburg transportiert. Hier fanden wir bei einer sehr netten Familie liebevolle Aufnahme, und am nächsten Tag holte ich dann auf Empfehlung unserer Wirtsleute einen sehr tüchtigen Arzt, der mit Gottes Hilfe alle wieder auf die Beine brachte.

Nach siebenwöchigem Aufenthalt in dem kleinen Städtchen ging es mit einem Sprengkommando wieder westwärts, denn der Russe fing an, die Stadt zu beschießen. Wer flüchten konnte, flüchtete. Wir fuhren zunächst bis Wismar, dort mußten wir von den Fahrzeugen, da Tieffliegergefahr bestand. Gegen Abend nahm uns ein Fahrzeug mit bis Lischow, aber als wir endlich todmüde dort ankamen, war dort alles beim Packen und Aufbruch, denn der Russe näherte sich von Rostock der Stadt Wismar, und Lischow lag zwischen den beiden Städten. Also wieder weiter.

Ein Gutstreck nahm uns bis kurz vor Wismar mit, aber dann zog ich es doch vor, wieder mit der Wehrmacht zu flüchten. Nach 2 Stunden Wartezeit kam ein großer LKW, der uns sofort mitnahm. Bis Lübeck war es noch sehr gefährlich, weil uns die Tiefflieger dauernd beschossen. Die Straße von Wismar nach Lübeck war links und rechts mit zerschossenen Fahrzeugen übersät. Wir kamen aber, gottlob, wohlbehalten in Travemünde an, und von hier ging's die Bäderstraße entlang bis Rantau hinter Plön. Hier wurden wir nochmals umgeladen, und da Tieffliegergefahr bestand, fuhr uns der Fahrer in rasendem Tempo nach Lütjenburg in Ostholstein. Am 1. Mai 1945 kamen wir dort an, und unser Fluchtweg war damit zu Ende.

Viele Enttäuschungen, aber auch viel beglückende Barmherzigkeit haben wir durch Menschen erlebt, das größte Erlebnis aber ist uns die bewahrende Hilfe unseres himmlischen Vaters gewesen. Ihm sei die Ehre und Lob und Dank!<<

Fluchtvorbereitungen und Flucht nach Westpommern von Januar bis Februar 1945

Erlebnisbericht des Landwirts Karl S. aus Roggenhausen, Kreis Graudenz in Westpreußen (x001/164-167): >>Einige Tage vor der Flucht hatte unser Amtskommissar Erich D., wohnhaft als Bauer in Kl. Schönbrück, Kreis Graudenz, die ihm unterstellten Ortsvorsteher vorgelesen und mit ihnen die Evakuierung der Zivilbevölkerung aus der Gegend besprochen, falls die militärische Lage es erfordern sollte.

Getreckt sollte nur auf Befehl werden. Strenge Geheimhaltung der ganzen Angelegenheit wurde befohlen. Als Aufnahmekreis wurde der Kreis Konitz genannt. Trecken sollte alles, auch die eingedeutschten Polen. Der polnischen Bevölkerung wurde ihr Verhalten freigestellt.

Die meisten Bauern gehörten dem Volkssturm an, sie sollten nach Erreichung des Aufnahmekreises zurückgeführt werden. Ich selber als Bataillonskommandeur des Volkssturm erhielt den Auftrag, dazubleiben und aus den wieder Zurückgeführten das Bataillon neu aufzustellen. Inzwischen überstürzten sich die Ereignisse.

In der Nacht vom 23./24. Januar 1945 erhielt die Gegend Treckbefehl. Am 24. gegen 11 Uhr verließ der Treck des Dorfes geschlossen das Dorf. Für die Bewohner, die keine Pferde besaßen, hatte ich meine Pferde zur Verfügung gestellt und nur 2 Pferde meiner Familie gegeben und 2 Pferde für mich zurückgehalten.

Am Nachmittag desselben Tages hatte ich Einquartierung der ersten zurückgehenden Truppen. Die eingedeutschten Polen kehrten bereits am Abend und in der Nacht zurück und hielten sich und ihre Gespanne verborgen. Auch die fortgetriebenen Rindviehherden der Gegend waren am nächsten Tage wieder da; sie wurden mit Hilfe von Soldaten, die ich von dem Divisionskommandeur der bei Schloß Roggenhausen kämpfenden Panzerdivision erbat, wieder in Marsch hinter die Weichsel gesetzt.

Am 25. gegen 16 Uhr, gingen die Panzer durch das Dorf in Richtung Norden. Beim Dunkelwerden ging die Infanterie zurück. Ich sprach mit einigen Offizieren und sagte ihnen meinen Auftrag. Sie schüttelten nur die Köpfe und fuhr schweigend weiter.

Am Nachmittag des 26., als mein Gehöft bereits mit Granaten beschossen wurde, hielt ich meinen Auftrag als nicht mehr ausführbar und fuhr über Skurjew, Burg Belchau zur Weichsel, wo zwischen Graudenz und Marienwerder bei Gr. Wolz der Übergang über das Eis möglich sein sollte.

Als ich kurz vor Einbruch der Dunkelheit dort eintraf, standen dort eine große Anzahl Wagen, manche schon seit Tagen, die darauf warteten, beim Übergang an die Reihe zu kommen. Bei der strengen Kälte litten besonders Frauen und Kinder. Den Übergang leitete ein Amtskommissar. Als er mich sah, sagte er: "Ich stehe bereits seit 5 Uhr früh hier, ich kann nicht mehr, übernehmen Sie meine Aufgabe."

Damit war er verschwunden, und mir blieb nichts anderes übrig, als wieder Ordnung in den Haufen der schon Verzweifelnden zu bringen. Vom hohen Weichselufer steil hinab ging die tollkühne Fahrt eines jeden Wagens auf das Eis.

Am jenseitigen Ufer war dann das mit Strauchweidenstubben bestandene Vorgelände zu überwinden, bevor man auf einem schräg angelegten schmalen Fahrweg auf die Dammkrone gelangen konnte, auf der dann mit großer Vorsicht die Fahrt weitergehen konnte. Da sie glatt und vereist war wurde diese schräge Anfahrt zum Damm vielen Wagen zum Verhängnis; ein Umkippen den Damm hinunter war oft nicht zu verhindern. Durch Vorlegen half einer dem anderen, über die Weichsel die Dammkrone zu erreichen.

Nach einer Rast von wenigen Stunden in einem überfüllten Bauerngehöft ging es dann in Richtung Neuenburg weiter, doch mußte vor Neuenburg kehrngemacht werden, da die Straße gesperrt war. Inzwischen hatte sich mir ein kleiner Treck angeschlossen, und wir nächtigten nach Dunkelwerden in Gr. Kommorsk. Dann trat starkes Schneegestöber ein, auch hatte sich der Frost verstärkt.

Am 28. brachte uns unsere Fahrt über Warlubien, Plochotschin durch die Tucheler Heide bis Osche, wo wir in der Nacht eintrafen. Osche war durch Flüchtlingsströme und zurückgehende Truppen vollgepfropft, doch fanden wir irgendwo auf dem Fußboden noch ein Lager.

Unseren Treck hatte ich auf der Chaussee über Tuchel nach Konitz geplant, doch war dieser Weg wegen nie abreißen Kolonnen zurückziehender Truppen blockiert und für Flüchtlingstrecken verboten. Da sich diese Sachlage nicht änderte, nahmen wir nach ein oder zwei Tagen unseren Weg durch die nie abreißen Forst nach Gr. Schliowitz. Hier kamen wir kurz vor dem Ort auf einem verlassenem Sägewerk zur Nacht unter.

Am nächsten Tag ging es bei starker Kälte und Schneetreiben nach Heiderode (Czersk) wei-

ter. Wir hatten gehofft, dort zur Nacht bleiben zu können, mußten aber weiter, da alles überfüllt war. Auch in den nächsten Dörfern konnten wir keinen Unterschlupf finden. ... (Wir) hielten auf der Nebenstraße eines Dorfes an. Die Pferde blieben vor den Wagen stehen, während die Menschen ruhelos umherstapften, um nicht zu erfrieren. ...

In Friedrichsbruch ... erhielten wir den Räumungsbefehl. Die Front war inzwischen recht nahe gekommen, auch machten sich feindliche Tiefflieger unangenehm bemerkbar. Sie beschossen auch aus nächster Nähe mit Verwundeten belegte Lazarettwagen, trotzdem diese als solche deutlich bezeichnet waren. Die Fetzen des Wagens flogen nur so herum. Ich befand mich dicht daneben und mußte in Deckung gehen.

Wir entschieden uns, nach Bütow weiterzufahren, und zwar über den Truppenübungsplatz. Den einzuschlagenden Weg hatte ich kurz zuvor mit einigen anderen bei starkem Schneetreiben zu Pferde erkundet. Als wir uns gegen Dunkelwerden wegen der Flieger auf die Reise begaben, fanden wir die von Bruß führende Chaussee, deren erste Strecke wir zum Erreichen des Übungsplatzes benötigten, wegen zurückgehender Truppen gesperrt.

Es wurde uns anheimgestellt, unseren Weg über Schwornigatz zu nehmen, was immerhin 25 km Umweg bedeutete. Auch war mir Schwornigatz kein Begriff, und von Bruß führten nur Landstraßen dorthin.

In stockdunkler Nacht vor meinem Treck zu Fuß gehend, mehrmals von Patrouillen sogenannter landeseigener Verbände angehalten, die über den Weg aber auch keine Auskunft geben konnten, erreichte ich mit meinem Treck bei Hellwerden Schwornigatz, welches wir allerdings um Mittag schon verlassen mußten, da der Russe weiter vorrückte. In der Nacht fanden wir dann Obdach in einem weit von der Straße Konitz - Bütow abgelegenen kleinen Walddorfe. An der Straße selber war alles mit Truppen belegt.

Von Bütow ab machte sich die Fürsorge der deutschen NSV-Stellen bemerkbar, wenn auch ihre Hilfe bei der Unzahl der Flüchtlinge für den Einzelnen nur gering sein konnte. Bis Bütow waren wir ohne spezielle Leitungsbefehle gefahren. Wir hatten als Richtschnur nur die noch in der Heimat von unserem Amtskommissar ausgegebene Parole, den Kreis Konitz aufzusuchen. Nun erhielten wir von der Treckleitung für jeden Tag ein zu erreichendes Ziel.

An dieses Ziel wurden wir dadurch gebunden, daß wir nur hier das für unsere Pferde notwendige Futter kaufen konnten. Wenn diese Ration auch nur sehr gering war – sie bewegte sich je Pferd und Tag zwischen 1 bis 6 Pfund Hafer und manchmal auch etwas Heu – so waren wir doch darauf angewiesen. Auch einige Lebensmittel konnten wir hin und wieder kaufen. Wer noch Vorräte auf seinem Wagen hatte, war besser dran als die vielen, bei denen es nicht mehr der Fall war.

Unser weiterer Weg führte uns über Reinfeld, Zuckers, Schlawe, Köslin, Greifenberg, Gollnow, Altdamm bis zur Oder, die wir hier überschritten. Die Überlastung der Straße durch die endlosen Trecks erschwerte das Vorwärtskommen sehr. ... So bestand die ganze Angelegenheit aus ewigem Anfahren und Anhalten.

Um den Russen zu entkommen, fuhren wir einmal 3 Tage und Nächte hintereinander, ohne auszuspannen, doch trotz dieser Anstrengung war der zurückgelegte Weg recht gering. ...

In der ... Nacht - wir mußten mehrere Stunden vor einer Brücke der Ost-Oder halten - wurden wir von feindlichen Flugzeugen mit Bomben beworfen. ... In Haufen lagen die zu einem Knäuel verstrickten Wagen, von Fliegerbomben zu einer wüsten Masse zusammengeschlagen. ... In langer Reihe (lag) ein Gefährt hinter dem anderen. Pferde und Menschen (waren) tot, wie zersägt von dem Maschinengewehrfeuer der Tiefflieger.

Diesem Schicksal waren wir nur dadurch entgangen, weil nicht weit davon unsere Fahrt durch steckengebliebene Wagen ins Stocken geraten war. Jenseits der Oder führte unser Weg über Penkun, Grabow, Dömitz, zur Elbe, die wir überschritten. Die hier angeführten Orte von Vorpommern und die beiden von Mecklenburg geben nur die allgemeine Richtung unseres Trecks

an.

Unseren Treckbefehlen und den allgemeinen Notwendigkeiten, verstopfte Straßen und Suche nach Unterkunft, folgend, ging unsere Fahrt oft hin und her und weit vom Weg ab. An dem Tag, an dem wir die Elbe bei Dömitz überschritten, waren wir in Bockup in Mecklenburg aufgebrochen, zur Nacht kamen wir dann in Gülden im Kreis Uelzen ins Quartier. ... In Negenborn fand unser Treck am 2. April 1945 sein vorläufiges Ende.<<